

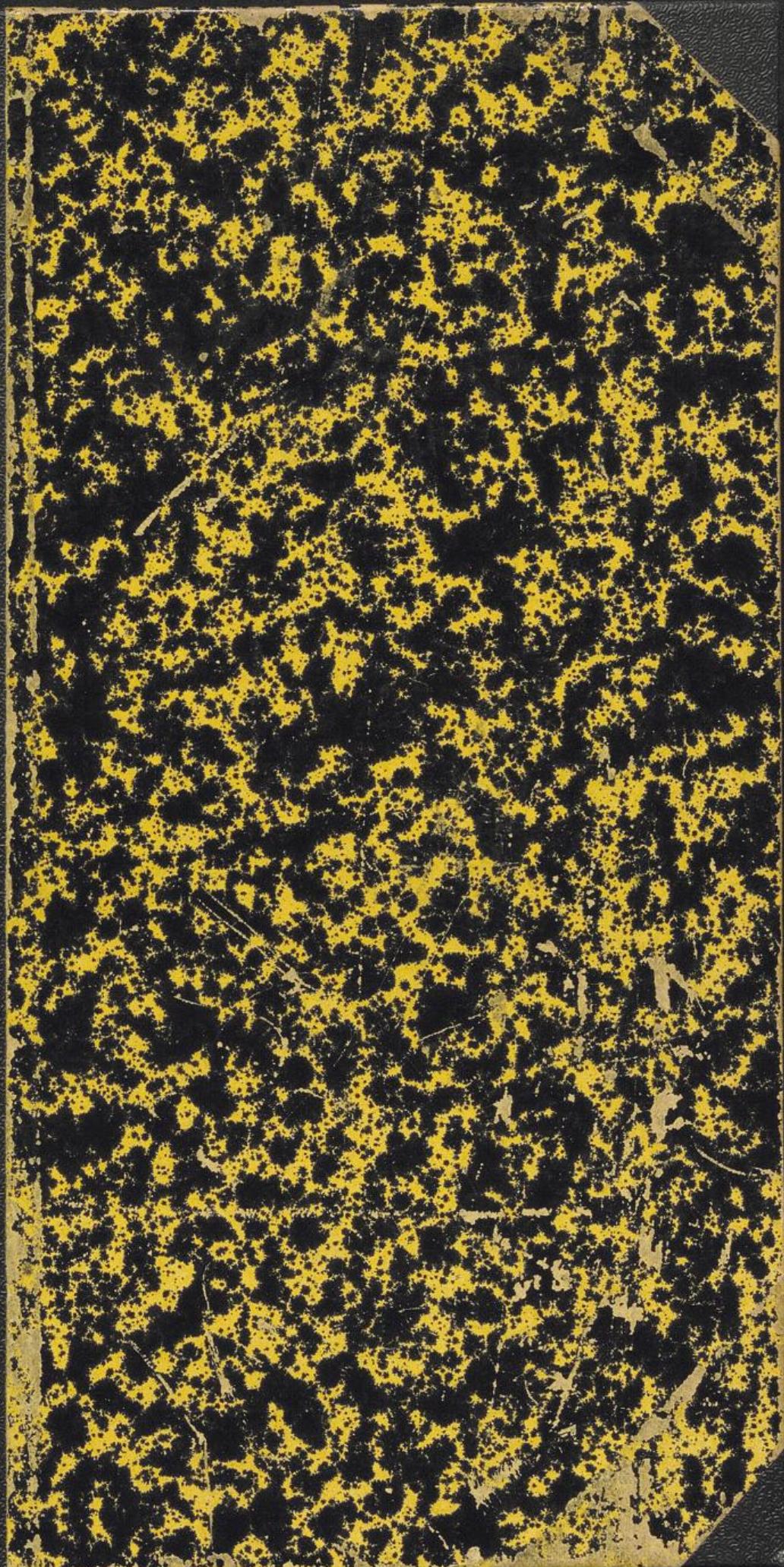
Vergißmeinnicht
1930

1 (1930)

SS-
icht
8
30

8
30)

327



mikado-Bibliothek Aachen



8010 7316



Nummer 1

Januar 1930

48. Jahrgang

Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI.

Mit Oberhirnlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern
Für die Abonnenten des „Bergkmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden
täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. im Missionshaus St. Paul,
Walbeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bezugspreise:

Deutschland	Rm. 2.40	Italien	Lire 10.—
Einzelbezug	Rm. 2.40	Österreich	Schilling 3.30
Schweiz	Fr. 3.—	Einzelbezug	4.—
Elsaß	Fr. 15.—	Jugoslawien	Sinar 35.—
Belgien	Belga 4.—	Ungarn	Pengö 2.80
Tschechoslowakei	Kc. 20.—	Rumänien	Lei 92.—

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen sind zu richten

für Süddeutschland, Tschechoslowakei, Elsaß-Lothringen, Italien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Würzburg, Pleicher Ring 3
Postcheckkonto Nürnberg 194

für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Köln, Brandenburgerstr. 8
Postcheckkonto Köln 1652

für Schlesien und Norddeutschland:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Breslau IX, Sternstr. 52
Postcheckamt Breslau 15 625

für Österreich, Ungarn, Tirol, Vorarlberg, Jugoslawien und Rumänien:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Linz a. d., Steingasse 23 a
Postsparkasse Wien 24 847, Budapest 19 814

für Schweiz und Liechtenstein:

Vertretung der Mariannhiller Mission in Altendorf (Et. Uri)
Postcheckkonto Luzern VII 187

Inhalt des vorliegenden Heftes:

Zur Jahreswende! Gedicht von Josephine Moos	1
Im Namen Jesu!	2
Leitgedanken zum neuen Jahr. Von P. Schriftleiter	3
Zum Ende der Weihnacht. Gedicht von Else Budnowski	4
Der Limpopo, der Fluß der Geheimnisse. Von P. O. Heberling	6
Die Glocken des Piusseminars	13
„Sie wandeln von Tugend zu Tugend.“ Von P. Spiritual	14
Fest der heiligen Familie	16
Die Reich Christi-Mission	18
Missionäpostl	19
Erziehungsgrundsätze für Eltern. Von P. Hoche	22
Der Stod im Leben der Schwarzen	24
Die Monstranz von Waldsee. Erzählung von Konrad Kümmel	26

Briefkasten

H. H. Basel: Fr. ... mit vielem Dank erhalten. Herzliches „Vergelt's Gott!“

Ein Berg.-Leser schreibt uns: Im Bergmeinnicht vom Juni 1929 Seite 175 und 176 steht eine Erzählung über die Behandlung eines Arbeiters von Mariannhill, der sich mit einem Buschmesser verwundet hatte. Es heißt am Anfang: Schwer zu überzeugen! und am Schluß: Wie soll man diese Wilden überzeugen? Zu der letzten Frage antworte ich: daß man ihre frischenstandenen Wunden

schmerzlos heilt. In über 20jährigen Versuchen habe ich herausgefunden, an mir selbst und auch an andern, daß man durch einfache Hausmittel das gewünschte Resultat erhielt. Dazu muß man haben Eier und Speck. Es braucht nur einmal ein Verband angelegt werden, und die Wunde heilt schmerzlos von selbst. Da wohl niemand außer mir diese genaue Behandlung weiß, will ich den Missionären und Schwestern, die in die Mission gehen, dieses praktisch zeigen.

Aus Welt und Kirche

Übertünchte Gräber. Neben Black Bottom, Golfspiel und Psychoanalyse ist Kosmetik für einen gewissen Teil der heutigen Damenwelt die Hauptangelegenheit. Da legt man sich nachts erststellende Bandagen an, unterzieht sich schmerzenden Massagen, beschmiert sich die Haut mit irgend einer fürnehm und fremdartig benannten Salbe, vertrödelt ganze Stunden im Institut de Beaute, läßt sich die Augenbrauen höher rasieren und die Nase umformen, um dem sonst so leeren Antlitz die Nuance des dämonisch Verquälten oder des interessant Asketischen oder der appolinischen Beruhigung zu verleihen (die Feulletonisten der mondänen Fachblätter führen ein ganzes Engrosslager solcher Möglichkeiten). Elektrische und Lichtbeleuchtungen, Lufthaugewalzen zur Entfettung, Enthaarungsoperationen, künstliche Schwitzbäder und wer weiß was noch alles: wer das nicht mitmacht, ist ein Spießer, auf keinen Fall aber schön. Die Vereinigten Staaten genießen den traurigen Ruhm, auch in der kosmetischen Industrie Rekordbrecher zu sein; es gibt dort 1700 Schönheitssalons und natürlich viele Tausende von „Kosmetologen“, wie diese Herren und Damen sich in verführerischer Wissenschaftshuberei betiteln. Die Gefahr dieser Schwundesunternehmen liegt in der Gewissenlosigkeit, mit der jene Faltenglätter und Hautanstreicher ihre Mittelchen, ihre „Spezialmarken“, ihre unfehlbaren Apparate und Rezepte herstellen. Tatsache ist — der Massachusetts State Board of Health hat es nachgewiesen —, daß es genug Lippenschminke gibt, die Blei enthält, daß die geprägten Bestrahlungen den Teint austrocknen und oft Geschwüste, ja Ei-

terungen und Schwären erzeugen, daß die Fälle kosmetischer Vergiftungen jährlich auf 8000 bis 10 000 zu beziffern sind, daß die Girls aus U. S. A. jährlich im Durchschnitt 117 Millionen Dollars für ihre Verschönerung und Verhandlung ausgeben. In dieser geistverlassenen Welt herrscht nicht nur bei Eisenbahnunglücken und Distaturen, sondern auch in der Frauenschönheit das „Gesetz der Serie“: alle wollen aussiehen wie diese Lias und Mias, die normalisierten Filmuppen, „süß und rein“ und das typisierte Lächeln einer Odol-Reklame. Alle sind „von Welt“: vom Bürofräulein bis zur Industrieltentochter. Das ganze eine emaillierte Operettenkomparserie oder reden wir deutscher und deutlicher: übertünchte Gräber!

(Entnommen der Wiener Wochenschrift

„Das Neue Reich“, Throlia, Wien.)

Die Oberammergauer Passionspiele 1930. Für die Aufführungen im Jahre 1930 rechnet man auf 300 000 Besucher. Es sind für die Aufführung folgende Tage bestimmt: 11., 18., und 25. Mai, 1., 9., 15., 22. und 29. Juni, 2., 6., 9., 13., 16., 20., 23., 27. und 30. Juli, 3., 6., 8., 10., 13., 17., 10., 24., 27., und 31. August, ferner 3., 7., 10., 14., 21. und 28. September. Das Passionsspiel kommt 33 mal zur Aufführung, und zwar ab 11. Mai bis Ende September jeden Sonntag und Feiertag (außer Pfingstsonntag und Fronleichnam und ferner vom 1. Juli bis Mitte September auch jeden Mittwoch). Die Spiele beginnen morgens 8 Uhr und dauern bis nachmittags 6 Uhr mit zweistündiger Mittagspause. Außer den Hauptspielen finden zuweilen noch Nachspiele statt, die jedoch nicht von vornherein feststehen, sondern deren Ab-

haltung von der Gemeinde Oberammergau erst wenige Tage vorher beschlossen wird. Sie sind hauptsächlich für die Bevölkerung der Umgebung bestimmt.

Eintrittskarten für das Passionsspiel sind nur in Verbindung mit Gutscheinen für Wohnung und Verpflegung zu erhalten. Die Eintrittskarten werden durch die Quartiergeber in Oberammergau ausgeföhrt und an diese unmittelbar bezahlt. Die Preise der Plätze sind: 1. Klasse 20 Mk., 2. Klasse 15., 3. Klasse 10 Mk. An die angemeldeten Teilnehmer werden Gutscheine ausgegeben, die folgende Leistungen umfassen: a) Wohnung in Oberammergau vom Nachmittag des Spielvortages bis zum Morgen des Spielnachtages (also mit zweimaligem Übernachten); b) Verpflegung, und zwar Abendessen am Spielvortag, Frühstück, Mittag- und Abendessen am Spieltag und Frühstück am Spielnachtag; c) Berechtigung zum Bezug einer Eintrittskarte für das Passionsspiel; d) die offizielle Einschreibegebühr von 3 Mk. und e) unentgeltliche Inanspruchnahme der Dienste der Dolmetscher auf den Bahnhöfen München und Oberammergau. Ohne die Gutscheine sind Eintrittskarten zu den Hauptspielen nicht erhältlich. Die Gutscheine für Wohnung und Verpflegung in Oberammergau unterscheiden sich nach folgenden Klassen: Klasse Ia in besten Hotels oder Privathäusern 48. Mk., Klasse Ib in sehr guten Hotels oder Privathäusern 44 Mk., Klasse II in guten Hotels oder Privathäusern 39 Mk., Klasse III in guten, aber etwas einfachen Privathäusern 33 Mk. Hierzu kommt noch gesondert der Preis für die Eintrittskarte zum Passionsspiel.

Frankreich. Laut „Osservatore Romano“ entwölft der 1926 in Tours gegründete „Orden Jesu des Arbeiters“, der seine Aufgabe in der Heiligung der Arbeit sieht, eine sehr fruchtbringende Sä-

tigkeit. Das Grundgesetz dieser religiösen Vereinigung ist die Enzyklika „Rerum Novarum“. Die Vereinigung will, dem Appell der Enzyklika „Graves de communi“ folgend, durch intensive Mitarbeit an den von der Kirche genehmigten sozialen Werken die Zukunft der Gesellschaft und der Religion vor dem ihr vom Sozialismus drohenden Gefahren retten. Mitglieder des „Ordens“, der eigentlich mehr den Charakter einer religiös fundierten Standesföderation hat, sind in erster Linie Angestellte und einfache Arbeiter. Aber auch Angehörige der höheren Klassen können Mitglieder werden. Zölibat ist verpflichtend; für Verheiratete besteht eine Art dritter Orden: „Die Schüler Jesu des Arbeiters“. Eine Ordenstracht ist nicht vorgeschrieben, dagegen muß ein Gelübde der Beharrlichkeit und der Disziplin abgelegt werden. Die Kontrolle des Ordens liegt in den Händen der zuständigen Diözesanobern.

Der Reichtum in Amerika und England. In den Vereinigten Staaten gibt es zur Zeit etwa 11 000 Dollarmillionäre. 74 Amerikaner haben ein Jahreseinkommen von mehr als einer Million Dollars. Das jährliche Gesamteinkommen dieser 74 Millionäre beträgt 154 825 700 Dollars. Das gewaltige Ansteigen der Zahl der Millionäre seit 1914, wo es 4500 gab, ist ein Beweis dafür, daß ein großer Teil amerikanischen Reichtums aus Kriegsgewinnen stammt. Während es in Großbritannien vor dem Kriege nur 18 Pfundmillionäre gab, ist ihre Zahl nach der neuesten Statistik 582. Sie haben insgesamt ein Jahreseinkommen von nahezu 56 Millionen Pfund, sodaß auf jeden durchschnittlich zwei Millionen Mark entfallen. In den letzten vier Jahren haben die englischen Millionäre allein an Einkommensteuer 112 124 367 Pfund an den Staat bezahlt.

Gebetserhörungen

Dayton, Ohio.: Vor einigen Wochen habe ich um das Gebet und Fürbitte der hl. Theresia, hl. Antonius und des hl. Joseph in einem schweren Anliegen gebeten. Tausendfachen Dank den drei Heiligen; meine Bitte ist erhört worden. Einliegend sende ich ... Dol., welche ich versprochen habe. Bitte um weitere Fürbitte der drei Heiligen und Ihr Gebet.

Le Mars, Iowa.: Zu Ehren des hl. Herzens Jesu, der hl. Mutter Gottes,

hl. Joseph und hl. Antonius ... Dol. für Antoniusbrot, da sie mich erhört haben in meinem Anliegen und ich hoffe und wünsche, daß sie uns auch fernerhin beistehten werden.

Jeddo, Pa.: Zum Dank für Hilfe in einer Geldangelegenheit, sende ich ... Dol. für Antoniusbrot und zur Unterstützung der armen Heidenkinder. Veröffentlichung war versprochen.

Bellevue, Ky.: Sende ... für eine hl.

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift
der Mariannhiller Mission
in Südafrika

Achtundvierzigster Jahrgang

1930



Verlag der Mariannhiller Mission
Würzburg, Bayern

Inhaltsverzeichnis

Gedichte

Advent	356	Joseph, geht alle zu	67
Allerseelen, Schrönghamer	322	Jahreswende, zur	1
Ave Maria zart	130	Kräuterweihe. Von Koch	226
Ende der Weihnacht, zum. B. Else Budnowski	4	Monika	229
Erhebt euch froh	258	Ostern! Von P. Böhlen, O. F. M.	98
Familie, hl., auf der Flucht. Von J. Pohl	17	Psingstgebet	161
Feierabend. Von E. Tauffkirch	194	Rosenkranzgebet	290
Herbst, letzter	327	Simeon. B. Marx v. Schenkendorf	34
		Verkündigung. Von Just. Kerner	66
		Weihnachts-Sehnsucht	365

Aussätze belehrenden, erzählenden und erbaulichen Inhaltes:

Afrika. Von Oudenhove	68	Gott hat noch nicht gesprochen. B. M. A.	330
Allerseelengeschichten, zwei. Von P. Solanus, R. M. M.	334	Hagel. B. Schrönghamer-Heimdal	210
Arbeit, soziale. Von F. Schweiger	166	Heiden, wie sie beten. Von P. Odo Ripp, R. M. M.	265
Augustinus. Von P. Dominikus Sauerland, R. M. M.	226	Heimkehr, glückselige	130
Bereite den Weg	356	Heute! B. Schrönghamer-Heimdal	276
Blut, das Fest des kostbaren. Von Prof. Dr. Parfch	194	Hochzeitsfeier im Kaffernland. Von P. Schweiger, R. M. M.	166
Bulshoef, Drama der Israeliten von. Von P. Schweiger, R. M. M.	308, 320	Jahr, Leitgedanken zum neuen	3
Bulawayo, religiöses Leben in	325	Iesu, im Namen	2
Carthago. Von Dr. P. Hallsell	134	Iesus, Licht der Welt	34
Complett zu Ehren der hl. Mutter Anna	208	Joseph, Vorbild unserer Zeit. Von M. A.	66
Christkönigssfeier. Von P. D.	292	Juni. Von M. A.	162
Der Jüngste. Von Anna Kahler	373	Kind und Weihnachten. Von Paul Hoche	360
Einst und Jetzt. Von Schwester Amata, C. P. S.	53, 85	Klaus, der alte. Von Josef Kamp	357
Embafwe-Mission. Von P. Alzwanger, R. M. M.	263	Klerus, eingeborener. Von P. Alzwanger	148
Erziehungsgrundsätze. B. P. Hoche, Rektor	22	Konfession, feierl., einer Kirche. Von P. Dominikus	43
Familie, Fest der hl.	16	Kobel-Beit. Von Schrönghamer	174
Führer unserer Zeit	261	Konnersreuth. Von P. Schöbitz	181, 202
Gezähmter Tod. Von Hülsenbeck	27	Leitgedanken zum neuen Jahr	3
Gerechtigkeit soziale, Liebe und	279	Liebe und soziale Gerechtigkeit	279
Giftdoktoren, afrikanische	82, 116	Limpopo, der Fluß der Geheimnisse. Von P. Heberling, R. M. M.	6, 36
Glocken des Pius-Seminars	13	Lobola. Von P. Schwemmer	270, 303
		Mai. Von M. A.	131
		Missionsschule	49

Missionspost	19, 50, 118, 146, 172, 206, 243, 274, 303.	
Monstranz von Waldsee. Von Prälat Kummel	26, 56, 88, 156, 183, 216, 249.	
November. Von M. A.	322	
Neger, nordamerikanische	302	
Nigel, im Banne der. Von Hermann Skolaster	280, 311, 344, 378	
Oktober. Von M. A.	290	
Priester und Landsfahrer. V. Anna Kahser	241	
Rabboni — Meister. Von M. A.	98	
Reich Christi-Mission	18, 48, 74, 122, 155, 182, 207, 248, 341, 377.	
Schulfeier in Mariazell	243	
Sie vergessen nicht. Von Peter Coßmon	245	
Stock im Leben der Schwarzen	24	
Stunden, einsame. Von Dina Ernstberger	339	
Theresia, hl., vom Kinde Jesu	294	
Zugend, sie wandeln von Zugend zu	14, 41, 75	
Umtata, apostol. Präfektur	258	
Unheimlicher Besuch. Von Schröng hamer-Himdal	331	
Wandernde Seelen. Von W. Carl	342	
Weg zum Christkind. Von Dina Ernstberger	370	
Weinberg, Herr sende Arbeiter		
Von Fr. Daria, C. P. S.	196	
Wie wird man selig gesprochen?	268	
Wunder von Konnersreuth. Von P. Schöbiz	181, 202	
Zeder auf Schloß Magdala. Von A. Richli	109	
Zulu-Herrlichkeit, von der alten. V. P. Odo Ripp, R. M. M.	364	

Unsere Bilder:

Ullerseelen	323	Glockenweihe in Würzburg	20
Albertus Magnus	267	Glockensalbung	40
Unbetung der Hirten	358	Glockenweihe in Südafrika	237
Anna, Mutter	209	Generalgouverneur von Südafrika	244
Augustinus	232	Giftschlange	81
Augustinus und Monifa	328	Haartracht eingeborener Frauen	9
Außenstation, hl. Messe auf	326	Häuptlingsfamilie	54
Amphitheater in Carthago	104	Hospital für Eingeborene	236
Ajissi, Kapelle der eingeborenen Schwestern	147	Hauskapelle des Generalats	277
Basutobrautpaar	7	Johannes der Täufer	163
Basutofrauen	340	Jungfrau mit dem Christuskind	355
Basutohäuptling Moschesh	337	Kathedrale und Seminar der Weißen Väter	135
Basutofamilie	343	Kathedrale von Carthago, Inneres	137
Bauernmädchen aus Baden	100	Kapitän Lindau	365
Bischof Fleischer von Mariannhill	264	Klosterglöcklein von Ajissi	119
Christus am Kreuz	5	Korvettenkapitän Bormann	369
Carthago — Salambo	102	Kräutle, P., Karl, R. M. M.	47
Christus der König	293	Kreuz im Amphitheater zu Carthago	107
Christusbrunnen: Oberammergau	240	Kreuzerhöhung	258
Es ist ein Reich entsprungen	372	Kreuzer „Karlsruhe“	365
Eingeborene Schwestern	121	Kochunterricht für Eingeborene	269
Familie, heilige	35, 67	Kinder aus Betschuanaland	305
Flucht nach Ägypten	17	Kamerunegger	317
Frühlingsblüten	69	Landshaft bei Mariannhill	11
Frauen, heidnische	87	Lavigerie, Kardinal, Grabmal des	144
Frühlingsidyll	132	Lehrerkandidaten, eingeb.	201
Frühlingskinder	157	Marmoraltar des hl. Ludwig	140
Fahrt ins Betschuanaland	309	Missionsarzt Dr. Murtie von	
Franziskanerbrüder, eingeb.	295, 297, 300	Mariannhill	247
Fußpflock für Negerfrauen	349		

Mädchen aus Embalwe, Betschu-	
analand	305
Maria Selgte, Südafrika	329
Mutter Anna	209
Narzissen, weiße	84
Neubau eines Seminars für Ein-	
geborene	152
Neger aus Mittelafrika	285
Offiziere in Mariannhill	369
Osterfrieden	110
Ostermorgen	113
Oberammergau, Christusbrunnen	240
P. Vitalis	374
Perpetua, hl. und Felicitas, Ka-	
pelle	105
Pius-Seminar aus der Vogelschau	371
Priesterkandidaten des Pius-Semi-	
nars	165
Pforte von Mariannhill	274
Priesterseminar für Eingeborene	261
Reimlingen, Klostergemeinde	272
Reimlingen, Brüderpostulanten	273
Salbung der Glocken des Pius-Se-	
ninars	13
Schlangengarten	77
Schlangenfang	80
Studenten, eingeborene	149
Schwarze Schwestern	173, 177, 212
Schule, alte, in Mariannhill	205
Spending der Sterbehäkamente	275
Schule, neue, in Mariannhill	333
Versehgang	51
Vorsteher eines Basutodorfes	72
Veteranen der Mission	197
Wahrsagerin, heidnische	117
Weihnachten bei den Eskimos	367
Weihnachtsstimmung	361
Zulu, heidnischer	25
Zulumbutter mit Kind	38
Zuluheide im Festschmuck	169

Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission

Nummer 1

Januar 1930

48. Jahrgang

Zur Jahreswende!

Ein neues Jahr steht grüßend auf der Schwelle
Und führt den Stern der Hoffnung im Geleit;
Es flutet eine neue Lebenswelle
Herüber aus dem Wechselstrom der Zeit. —

Nicht tatenlos soll uns die Zukunft finden,
Die Arbeit ist des deutschen Geistes Gut.
Was auch geschah: wir werden überwinden
Mit frischer Kraft und ungebeugtem Mut.

Auf denn, ans Werk! beherzt und unerschrocken
Mit scharfem Pflug und festem Hammerschlag.
Es gilt dem Heimatboden zu entlocken,
Was deutsche Kraft und deutscher Fleiß vermag.

Die Stunde ruft! Mit Gott muß es gelingen,
Wir wollen tapfer an die Arbeit gehn.
So werden wir das Schicksal dennoch zwingen
Und unsern Glücksstern wieder steigen seh'n!

Josephine Moos

Im Namen Jesu!

Wer das katholische Volk nur in etwa kennt, der weiß, daß es von nichts lieber hört als von Christus selbst. Man darf sagen, daß diese Herzensliebe des Volkes zum Erlöser das Kernstück katholischer Frömmigkeit ist. Es trifft sich wohl, daß ein Seelsorger ins Gespräch kommt mit einer einfachen Frau, mit einem Arbeiter, mit einem jungen Menschen oder auch mit einer ganz reichen Dame oder einem ganz vornehmnen Herrn, und bei allen erfährt er, daß ihre Augen leuchten, wenn von der Liebe Christi gesprochen wird. Auch bei Predigten kann man es beobachten, wie es mäuschenstill wird in einer großen Kirche, wenn einmal schlicht und innig etwas über diese größte Liebe gesagt wird. Unser katholisches Volk hat das sichere Empfinden, daß es sich nur an Christus zu halten brauche, wie ihn die Kirche immerfort verkündet, und daß dann alles gut sei. Es gibt fromme Seelen, die ein wunderliches Stilleben mit Christus führen, ihn wie ihren besten Freund, so oft sie können, in einer stillen Kirche besuchen, und selbst auf den belebtesten Straßen und im Lärm der Märkte heimlich mit ihm sprechen. Der Reichtum, den diese Seelen davon empfangen, ist so groß, daß sie gern auf alles andere verzichten, wie sie denn überhaupt nur eine Sorge haben, daß sie Christus jemals verlieren könnten..

Dem katholischen Volk steht Christus am Anfang und am Ende der Weltgeschichte, und so auch an der Schwelle des neuen Jahres. Ganz von selbst ordnen sich die Vorstellungen zusammen: Das neue Jahr und das Fest, in dessen Mittelpunkt der Name Jesu steht. Ganz von selbst ergibt sich das Gebet des Herzens, daß Christus uns im neuen Jahre auf allen Wegen voranschreiten möge, daß er alles segne, was wir tun, daß er in unseren Familien weile, den Eltern die Last des Lebens tragen helfe und die Kinder vor allem Unheil schütze. Ganz von selbst beten wir, daß er wieder als König unseres Volkes und der ganzen Menschheit anerkannt werde. Wir wissen ja, daß ohne diesen Namen kein Heil, weder im Himmel, noch auf Erden. So wandeln wir in das neue Jahr, und was es immer bringen mag, es wird ein Jahr des Segens sein, wenn wir es im Namen Jesu beginnen und vollenden.

Ein neuer Anfang wird dir jeder Tag,
Läß fahren darum tatenlose Neue,
Vergiß was war, denk nicht was kommen mag,
Beginn am neuen Tag getrost auf's neue.

Trine.

Leitgedanken zum neuen Jahr

Von P. Schriftleiter

Bemerkenswerte Wandlungen machte bisher die katholische Kirche in ihrem Äußern durch und wird sie auch weiter im Interesse der „Unerlösten“ im Christusinne durchmachen. Dem Siegeszug des Gottesgedankens sollte der wirklich Christbewußte die Gefolgschaft nicht versagen; das wäre Fahnenflucht im Heereszuge des Königs Christus. Wir konnten in den Jahren nach der Weltkatastrophe des großen Völkermordens mit Trost bemerken, daß es der hl. Vater war, der zuerst aufrief zum Wiederaufbau, und zwar zum Wiederaufbau des Christentums in den zerschlagenen Auslandsmissionen. Nicht ohne Frucht ist das geblieben. Ostasien und Afrika begannen als selbständige Kirchengruppen sich zu gestalten mit einheimischen Priestern und Bischöfen. Japanische und chinesische Oberhirten werden wohl noch in größerer Zahl ernannt werden. Längst gäbe es Negerbischöfe, wenn nicht politische Hemmnisse und wohl auch Rassendunkel die Wahl solcher zu verhindern wüßte. Wir werden bei der Fortsetzung des Vaticanischen Konzils in Rom, mag es früher oder später stattfinden, die weltumspannende Größe der Kirche ganz anders dargestellt sehen wie im Jahre 1870, wenn indische, chinesische, japanische, afrikanische einheimische Bischöfe ihre Stimme abgeben. — Leider denkt die Heimat nicht in dem Maße weltweiter, wie die Kirche weltweiter sich gestaltet. Die Sorge um die Erhaltung des Christentums im alten Europa läßt in vielen nicht einmal eine Ahnung auffommen, daß die Leitung der Kirche die Tore zum Osten und nach Afrika weitgeöffnet hat, um sich durch Aufnahme neuer Riesenvölker zu verjüngen. Sie ahnen auch nicht, daß durch diese Wandlung der Kirchenpolitik für die Glaubenserhaltung in der Heimat bisher ungenügte Kräfte frei gemacht werden. Sonst würden sie nicht ängstlich den Missionsgedanken verbannen, in dem Glauben, der Heimat Kräfte zu entziehen. Wenn einmal einheimische Kirchen festgegründet sind und selbstständig Mission treiben, wie sie der Papst in seinem Briebe vom 1. August vorigen Jahres der chinesischen Kirche bereits empfahl, dann werden in zunehmendem Maße die weißen Missionare für die Wiedergewinnung der weißen Völker frei. Es ist gar keine Phantasterei, wenn wir an die Möglichkeit denken, daß Priester aus dem Osten einmal in neuheidnischen Großstädten des Westens die Botschaft Jesu Christi verkünden, namentlich solchen religiös gesinteten Massen, die heute schon in ostasiatischer Pseudomystik und Buddhismus ihren Frieden der Seele suchen. Haben doch die Protestanten schon vor zwei Jahren bei ihrer großen Missionskonferenz auf dem Ölberg grundsätzlich die Zulassung von Missionären der selbständigen ostasiatischen Kirchen zur Predigt in der Heimat beschlossen.

Wer immer im deutschen Vaterlande das Christentum wieder zu

neuer Blüte emporwachsen sehen möchte, hat alles Interesse an der halbigen Lösung der augenblicklichen Missionsaufgaben. Denn würde die Kirche im gegenwärtigen Ringen um die Seelen der Völker des Ostens und Afrikas auf ihre Ausgangsstellung zurückgeworfen, so würde das katholische Europa und Amerika eine seelische Lähmung erfahren, die es auf's lange an wirksamer Innenmission hinderte. Wir können dem Ansturm des Unglaubens nur Widerstand leisten und zwar wirksamen, wenn auch von den fernen Missionsfronten die Siegesfanfaren ertönen. Wir haben umso mehr Grund, Heimatmission und Heidenmission unter gemeinsamen Rücksichten zu nehmen, als viele Probleme der Weltmission heute auch Fragen der Innenmission sind. Die Geistesmächte, gegen die wir kämpfen müssen, organisieren sich über die ganze Erde. Sie greifen nach umfassendem Plan die katholischen Länder des Westens und die heidnischen des Ostens an. Die Kirche ist im Begriffe ein Weltreich zu werden wie sie es schon lange hätte sein müssen, daß sie es nicht war, ist nicht ihre Schuld, sondern mangelnder Allgemeinsinn, Missions- sinn vieler Katholiken. Es ist daher eine Pflicht aller Einsichtigen, Führer und Seelsorger, daß die Gläubigen auf die gewaltigen Missionsaufgaben der Kirche hingewiesen werden. Oft hat da der Laie, eine einfache Frau oder ein Mann aus Arbeiterkreisen einen sehr hellen

Zum Ende der Weihnacht!

Von Else Budnowski

So denk ich meines Lebens letzte Tage:
So still verklärt von aller Freude Glanz,
So fern des Lebens buntem Wechseltanz,
So ganz erfüllt von reichstem Seelenfrieden,

Und was der Herbststurm wütend abgerungen,
Ist von den weißen Flocken längst verhüllt...
Die wie ein endlos Meer die Wundentiefen
Mit heiligem Vergessen ausgefüllt.

— Fern ragt das Kreuz von seiner dunklen Höhe,
Das seines Opferlammes Sendung harrt,
Und breitet schützend seine nackten Arme
Um meiner Seele einsamschwere Fahrt.

So denk ich meines Lebens letzte Tage,
Sie gleiten hin — umglänzt vom Weihnachtslicht —
Zu eines Ostermorgens hellem Leuchten,
Das siegreich durch die dunklen Tore bricht.



Christus am Kreuz

Blick, das bezeugt ihr Opfergeist, die Mission zu unterstützen. Das Gebet für die Missionen ist vor allem wichtig und das Gebet des Herrn bekommt einen tieferen Sinn, wenn wir uns erst einmal gleich zu Anfang sagen was heißt das: Vater unser! Unser aller Vater! Und dann kommt die materielle Unterstützung, die Unterstützung der großen päpstlichen Missionsvereine und die private Unterstützung der einzelnen Missionsgesellschaften durch Weckung und Förderung von Berufen und deren Unterhaltung und Förderung der einzelnen Missionen. Denn sowenig man der Almosenpflicht genügt, wenn man Sonntags etwas in den Klingenbeutel steckt und sich in dringlichen Fällen der Armenpflege entzieht, so wenig ist es im Geiste der Mission, wenn man glaubt, die Unterstützung der Missionswerke auf das allerbescheidenste Maß zurückzuschrauben. Unsere Parole für das neue Jahr wird darum wie bisher lauten müssen. Unserer Missionspflicht zu entsprechen durch Mitarbeiten, Mitwirken, Mitbeten, durch katholisches und apostolisches Denken und Handeln.

Der Limpopo, der Fluß der Geheimnisse

Von P. Otto Heberling, RMM.

Wohl ohne Zweifel ist der Kongo der am wenigsten erforschte Fluß in Afrika. Der Zambezi vielleicht der romantischste. Der Limpopo aber ist der Fluß der Geheimnisse.

An seinen bewaldeten Ufern und auf seinen vielen Inseln leben Stämme von Eingeborenen, die bis heute noch im Dunkel und Schwei gen der Nacht, oder auch beim fahlen Silberschein des Vollmondes, sonderbar und geheimnisvolle religiöse Feiern abhalten. Die breite Öffentlichkeit hört von diesen Dingen nichts. Sie sind nur den Missionaren bekannt. Hier und da hört vielleicht auch ein Eingeborenen-Kommissar oder ein Polizist von den Vorgängen in der Nacht. — Im folgenden soll dem Leser eines der vielen Geheimnisse des Limpopo-Flusses anvertraut werden. So lausche:

Aufgangs des Jahres 1905 wurde der Polizei-Sergeant Henry Curtis von der Polizei-Direktion in Pretoria auf eine ziemlich entlegene Polizei-Station am Limpopo-Fluß versetzt. Der Polizeiposten bestand aus dem schon genannten Sergeanten, 3 weiteren weißen und 4 schwarzen Polizisten. 10 Tage nach der Übernahme des Postens patrouillierte der Führer des Sicherheitspostens auf der linken Uferseite des Flusses. Dabei entdeckte er auch ein kleines Farmhaus im Dickicht des Uferwaldes. Als sich der Polizist dem Hause näherte, traf er mit dem Eigentümer desselben zusammen. Dieser, ein Bure, stellte sich als Piet van Antwerp

vor und lud den Patrouillen-Gänger ein, im Hause eine Tasse Tee zu nehmen. Der Polizist, ein Engländer, nahm die Einladung an und folgte dem Farmer in's Haus. Unterwegs erzählte der Bure, daß er hier wohne mit seiner Frau und 2 Töchtern. Von letzteren sei eine ein Kind von 3 Jahren. Nach dem Buren-Krieg sei er von Lydenburg hierher an den Limpopo-Fluß gezogen. Hier sei er sicher vom Anblick des ihm verhassten Union Jack (der englischen Flagge), die seinen geliebten Vierfleur (Flagge der früheren Transvaal Republik) verdrängt habe. —



Basuto-Brautpaar mit Gefolge vor dem Kirchenportal in Mariazell

Als die beiden Männern auf der Veranda, die an der Frontseite des Hauses lag, Platz genommen hatten, erschien auch bald die Haussfrau und die älteste Tochter. Letztere mochte ungefähr 15 oder 16 Jahre alt sein. — Während die Gesellschaft den Tee einnahm, vernahm der Gast des Hauses von der Richtung des Flusses her ab und zu ein sonderbares Geräusch. Es klang wie das Auf- und Zuklappen von Kiefern oder so ähnlich. Katharina, die älteste Tochter des Farmers, hatte offenbar das Geräusch auch wahrgenommen, denn sie wandte sich an ihre Mutter mit den Worten: „Die Krokodile sind heute wieder so unruhig. Und heute Nacht ist auch Völlmond. Ich bin neugierig, was für ein kleines Mädchen morgen wieder fehlen wird drüben im Eingeborenen-Dorf.“ Der Polizist horchte natürlich gespannt auf bei dieser Bemerkung

des Mädchens und fragte gleich was sie meine. An ihrer Stelle antwortete aber ihr Vater, der alte Bure, und zwar folgendermaßen:

„Vor einem Jahr starb der Häuptling des Stammes der Assobongo. Er hatte seine Residenz in einem Dorfe gehabt, das ungefähr eine Viertelstunde von der Farm entfernt liegt. Kurz bevor der alte Mann starb, rief er noch einmal seine Unterhäuptlinge zu sich und gab ihnen wie mir scheint, bestimmte Anweisungen bezüglich der Ruhe seiner Seele nach dem Tode. Wie diese Instruktionen genau lauteten, weiß ich nicht, ich weiß nur, daß seit dem Tode des Häuptlings jeden Monat in der Nacht des Vollmondes gewisse geheimnisvolle Riten vollzogen werden von den Zauberern des Stammes und zwar an einem Platz drunter am Fluß. Der Platz ist bekannt als Krokodilteich. Nach jedem Vollzug des geheimnisvollen Ritus in der Vollmondnacht wird drüber im Dorf der Eingeborenen ein kleines Mädchen vermisst.“

„Ich kann natürlich nicht ein Assobongokind vom andern unterscheiden“, fuhr der Farmer weiter, „aber Katharina kennt sie alle; denn sie verbringt viel Zeit drüber im Eingeborenen-Dorf.“

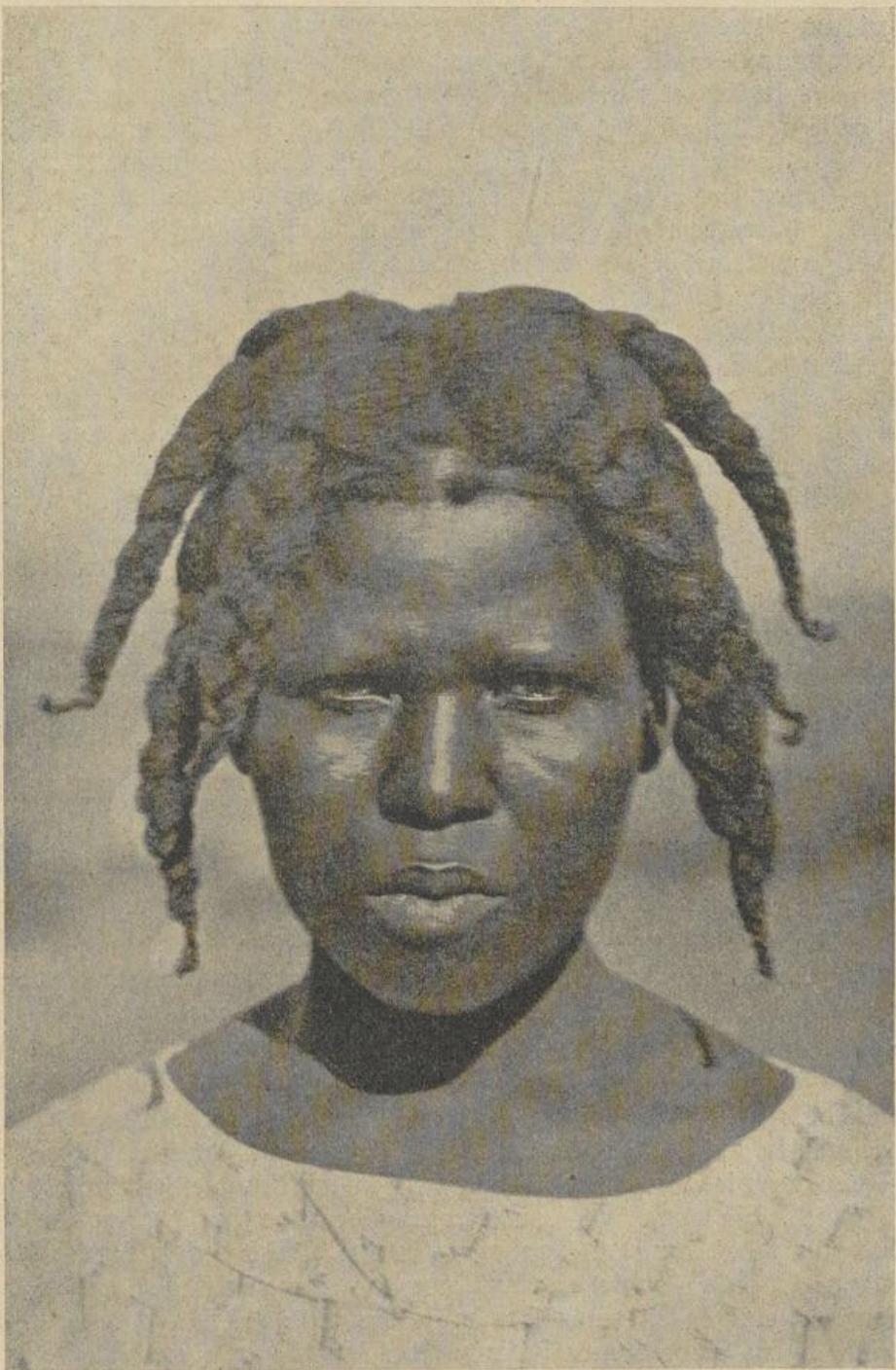
In diesem Augenblick unterbrach das Schreien eines Kindes das Schweigen. Frau van Antwerp verschwand in einen innern Raum des Hauses, um bald wieder zurückzufahren mit einem kleinen Mädchen von 3 Jahren.

Der Guest des Hauses hatte wohl den plötzlichen Ausdruck der Furcht in den Augen der Frau van Antwerp bemerkt als Katharina erzählte von dem Verschwinden der Kinder in Eingeborenen-Dorfe. Jetzt wußte er, was die Ursache dieser plötzlichen Angst der Mutter gewesen war. O du liebes, goldenes, treues Mutterherz! In demselben Augenblick beschloß der Polizist aber auch, gleich in der Nacht am Fluß beim sogenannten Krokodil-Teich zu wachen und mit eigenen Augen zu beobachten, was alles vor sich gehe. Zum Standquartier konnte er nicht mehr gehen, um seine Kameraden zu holen, denn er befand sich mehrere Stunden davon entfernt und schon fing es an zu dunkeln. Schnell ließ sich der wagemutige Mann vom Farmer noch in die Nähe des bezeichneten Ortes führen, schickte diesen dann zurück und verbarg sich unweit des Krokodil-Teiches im Dicicht des Ufergebüsches und Uferschilfes. Inzwischen war auch der Vollmond aufgegangen. Anfangs fürchtete der Geheimnißbelauscher, es möchte ihn ein beobachtender Assobongo bemerkt haben. Aber diese Furcht war unbegründet.

Kein Laut störte sonst die stille Nacht, als nur das Schnappen einiger außergewöhnlich großen Krokodile im Wasser des schwarzen Teiches im Schatten der überhängenden Bäume.

Es war schon beinahe Mitternacht. Da ertönten plötzlich die Trommeln der Eingeborenen. Dumpf und eintönig, aber schaurig anzuhören in den Tiefen eines afrikanischen Waldes.

Der Polizist kroch noch einige Meter tiefer in's Dicicht; behielt aber



Haartracht einer christlichen Frau zu Hause. In der Kirche wird ein schwarzes Tuch als Schleier verwendet.

dennoch einen Pfad, der vom Krokodil-Teich zum Eingeborenendorf führte im Auge.

Immer lauter und näher kam der dumpfe, schauerliche Ton der Trommeln. Immer lauter wurde auch das Auf- und Zuflappen der Krokodilfinnbacken. Sie peitschten förmlich das Wasser zu Schaum und Gischt in ihrer Unruhe und Wildheit. Der versteckte Lauscher fürchtete sich fast aufzuschauen, weil er ahnte, Schreckliches sehen zu müssen; doch, er konnte sich trotzdem nicht enthalten, seinen Blick fest auf den Pfad gerichtet zu halten. Jetzt vernahm er deutlich das weiche Tappen nackter Füße auf dem Waldpfade.

Und jetzt erschien der Führer der unheiligen Prozession, das Haupt der Nachtwandler. Der Silberschein des Vollmondes fiel grell auf den Pfad, so daß der Polizist in seinem Versteck alles gut beobachten konnte. Der Anführer der nächtlichen Prozession war ein Zauberer, groß von Gestalt und in eigenartiger Aufmachung. Rund um seinen Hals und Nacken hingen die gewöhnlichen Stränge von Schlangenblasen und menschlichen Gebeinen. Sein Kopfputz war aber schon außergewöhnlicher Art. Er trug nämlich nichts weniger als den Kopf eines kleinen Krokodils auf seinem Haupt oder besser der Kopf von einem Krokodil war wagrecht über seinen Kopf gestülpt und zwar so, daß das ganze Krokodilsgesäß wie zum Schnappen weit geöffnet war. Unmittelbar hinter dem Zauberer folgte eine andere schwarze Gestalt. Ihr Ansehen war ebenso wenig vertrauenerweckend wie die des Zauberers, obwohl sie keine so abscheuliche Maske trug. Anstelle der Maske trug die schwarze Gestalt aber etwas in den Armen. Als der Lauscher und Beobachtersärfer hinblickte, erkannte er, daß es ein kleines Eingeborenenkind war. Dieses war entweder schon tot, oder es lag in tiefem Schlaf. Hinter dem Träger des Kindes folgten in einer Reihe hintereinander noch 50 andere schwarze Gestalten, alles kräftige und sehnige Männer.

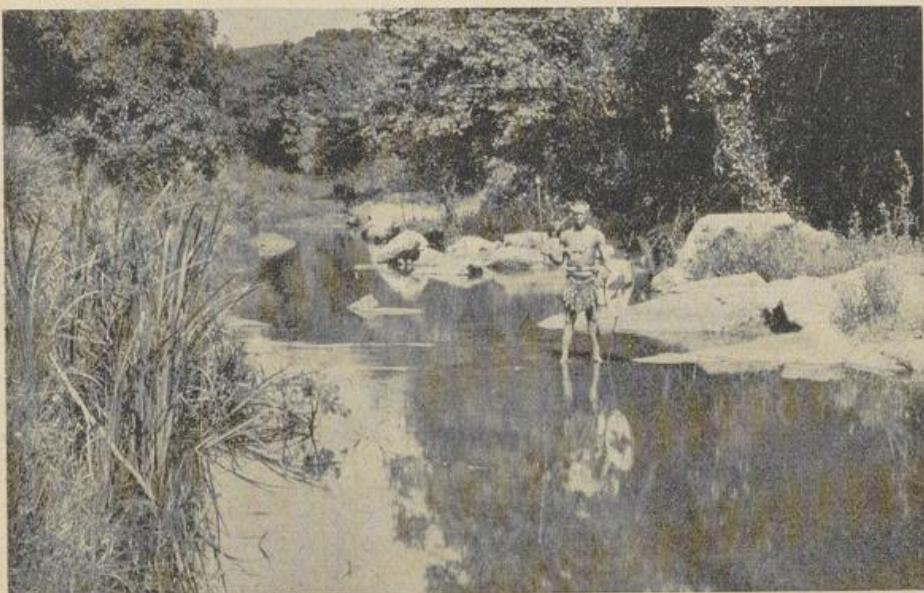
Am Rand des „Krokodil-Teiches“ angekommen machte der Zauberer Halt und blickte hinunter auf die grausigen Bewohner des schwarzen Teiches. Der im Dicke versteckte Polizist sah wie er seine Lippen bewegte, konnte aber nichts verstehen wegen dem Plätschern der Reptilien.

In der Zwischenzeit waren all die unheimlichen Gestalten am Platze angekommen und hatten sich längs des Randes des dunklen Gewässers aufgestellt. Wie auf ein gegebenes Zeichen wurden die Krokodile plötzlich ganz ruhig, sodaß der vor Erregung bebende Lauscher im Gebüsch jedes Wort des Zauberers verstehen konnte. Dank seiner Kenntnis der Swahili-Sprache konnte er der Rede des Zauberers gut folgen und schon nach einigen Minuten war das Geheimnis des Verschwindens der unglücklichen Eingeborenenkinder nicht mehr länger ein absolutes Geheimnis der 50 schwarzen Gestalten, sondern ein Europäer war jetzt Mitwisser des Geheimnisses.

Der Hauptinhalt der Rede des Zauberers an die Krokodile war eine

Wiederholung des Befehls des verstorbenen Häuptlings. Dieser hatte angeordnet, daß in jeder Vollmondnacht ein kleines Mädchen der Ussobongo den Krokodilen geopfert werden solle, damit sein Geist (der des Häuptlings) nicht so einsam und verlassen wäre in der andern Welt.

Die Rede dauerte ungefähr eine Stunde. Dann — gerade als der Mond fast senkrecht in den dunklen und unheimlichen kleinen See hineinschien, holte der Träger des Kindes zum Wurfe aus, sprang einige Schritte zurück und schleuderte das unglückliche Opfer in hohem Bogen ins Wasser. — — —



Landschaft bei Mariannhill

Als das kleine Geschöpf durch die Luft sauste, erwachte es und stieß einen verzweifelnden Schreckenschrei aus. Doch dieser Schrei wurde sofort erstickt in den zermalgenden Rachen der Krokodile, die jetzt wieder in ihrer Wildheit das Wasser zu Schaum und Gischt peitschten. —

Dem Augenzeugen dieses schrecklichen Vorganges stockte der Herzschlag vor Abscheu, Schrecken und Mitleid.

Gerade als die nächtliche Prozession in sonderbarem Stillschweigen eine Weile den Heimweg angetreten hatte, und zwar auf demselben Pfad, auf dem sie zuvor mit Trommelgewirbel gekommen war, vernahm der noch ganz unter dem schrecklichen Eindruck des Geschauten regungslos dastehende Polizist, ein herzzerreißendes Jammer- und Klagegeschrei der Frauen im Eingeborenen-Dorf. Die unglückliche Mutter des neuen Opfers hatte offenbar jetzt das Fehlen ihres Lieblings bemerkt und — o weh — da es Vollmond war, auch gleich die

Gewißheit bekommen, daß sie ihr Kind nie, nie mehr sehen würde. Alle Frauen des Dorfes stimmten in die Klage- und Sammerrufe der beraubten Mutter mit ein. Viele davon hatte ja schon dasselbe Schicksal getroffen. Ihr Schmerz brach in jeder Vollmondnacht von neuem aus dem gequälten Mutterherzen hervor. Viele andere weinten und klagten und beklagten schon im voraus das Verschwinden ihrer Lieblinge. — Welches Kind wird beim nächsten Vollmond verschwinden? Fraget den Zauberer oder eure Männer, ihr unglücklichen Mütter! Vielleicht können diese euch Auskunft geben. — Sie können es schon, aber sie dürfen das Geheimnis nicht verraten. Sonst wehe! — — —

Am nächsten Tag machte sich der Polizei-Sergeant auf den Weg, um seinen höheren Vorgesetzten von dem Geschauten und Erlebten genau zu berichten. Sein Chef aber meinte, die Sache gehe in erster Linie den Eingeborenen Kommissar an. Er möge sich an diesen wenden, wenn er von Pretoria zurückkäme. So tat denn auch der treue Sergeant und legte dem Eingeborenen-Kommissar von Secukunaland, einen gewissen Mr. van S... die Angelegenheit vor. Selbstverständlich war der edel-denkende Polizist der frohen Zuversicht, der Kommissar werde sofort Schritte unternehmen um dem Opfern von unschuldigen Menschenleben ein Ende zu bereiten. Doch der gute Mann hatte sich geirrt. Die Antwort des Eingeborenen-Kommissars lautete: „Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet, weil Sie mir die Sache berichtet haben, doch — aber — nun sehen Sie, unsere Regierung weiß, daß solche Dinge vorkommen in abgelegenen Gegenden. Sie zu verhüten oder abzuschaffen ist aber eine schwierige Sache. Falls wir uns einmischen in die Gebräuche und Gewohnheiten der Eingeborenen, besonders in ihre religiösen Gewohnheiten laufen wir große Gefahr, das Volk herauszufordern und Sie müssen verstehen, wir wünschen nicht noch mehr Schwierigkeiten mit den Eingeborenen zu bekommen. Solange die Eingeborenen ihre Taxe (Hütten-Steuer) zahlen, geht unsere Politik dahin, uns nicht einzumischen in ihre Privatangelegenheiten. Selbstverständlich“, fügte der Kommissar etwas lebhafter hinzu, „wenn es ein weißes Kind gewesen wäre, ständen die Dinge anders, aber — nur ein Eingeborenen-Kind! — — —

Der Polizei-Sergeant hatte schon eine Entgegnung auf den Lippen. Doch er sah ein: Nützen würde hier die beste Gegen-Argumentation auch nicht im geringsten. So zog er es vor, sich von dem „menschengesunden“ Vertreter einer idealen Regierung zu verabschieden.

Noch am selben Tag dachte sich der edle Polizei-Sergeant dann einen Plan aus, wie er dem Greuel des Kinder-Opfers am Limpopo-Fluß ein Ende bereiten wolle.

(Schluß folgt.)

Die Glocken des Piusseminares

Im Oktober vergangenen Jahres wurden die bereits seit langem fertiggestellten Glocken des Pius Seminars vom Hochwürdigsten Herrn Bischof von Würzburg unter regster Anteilnahme von Volk und Ordensmitglieder feierlich geweiht. Mit dem Rosenkranzmonate haben sie ihren Einzug in das Seminar gehalten und noch im Jahre der feierlichen Konsekration und Weihe der Herz Jesu Kirche und des Seminars ihre ernsten feierlichen Stimmen erschallen lassen. In das harmonische, feierliche Geläute der vielen Kirchen Würzburgs, der alten Missionszentrale eines hl. Kilian mischt sich nun das Rufen der Glocken von Neu-Mariannhill, von jenem Berg in Würzburg, wo das einzige Heiligtum dem Herzen Jesu geweiht sich erhebt. Drei Glocken sind es, die im herrlichen Dreiflang



Salbung der Glocken durch den Hochw. H. Bischof von Würzburg

dem Dreieinigen die Ehre geben und zu seinem Dienste auffordern in guten und in schweren Tagen. Die größte der Glocken ist dem seligen Hermann Joseph, dem kindlich frommen Heilands- und Muttergottesverehrer geweiht und mit dem Bilde der Mutter Gottes mit dem Jesukinde und dem Seligen geschnükt. Die Glocke trägt die Inschrift: „Unter dem Schutze des seligen Hermann, des Glockenpatrons, lasset uns ziehen hinaus freudig in heidnisches Land.“

Die mittlere Glocke ist dem hl. Ludwig geweiht und mit seinem Bilde geziert. Sie trägt die Inschrift: „Hl. Ludwig, du Sieger im Kampf um die Ehre des Nächsten, hilf uns besiegen uns selbst, stark dann, der Heiden Idol.“

Die kleinste der Glocken ist dem seligen Albertus Magnus geweiht und mit seinem Bilde geschnükt. Ihre Inschrift lautet: „Seliger Albertus, du Lehrer des Heiligsten unter den Weisen, lehr uns das ewige Ziel treu zu verfolgen im Streit.“

Mögen die Glocken frommen Gebetszinn und starke Glaubensbetonung und Streben nach dem Höchsten dem Himmel in den Herzen erklingen lassen. Mögen sie frommen Widerhall in den Gläubigen wecken und Mahnrufe für die Insassen des Seminars sein der Heidenwelt nicht zu vergessen. Und wie der Schall der ehernen Stimmen über die Lande hindröhnt, so soll auch das Wort Gottes von seinen Missionaren getragen werden bis an die Grenzen des Erdreiches:
„In omnem terram exivit sonus eorum, et in finis orbis terræ verba eorum!“ Ps. 18, 4.

„Sie wandeln von Zugend zu Zugend.“

Von P. Spiritual

Sm. 9. Kapitel bei Matthäus wird die Heilung eines Gichtbrüchigen erzählt. Merkwürdig ist die Einleitung dieser Heilung. „Da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!“ Die Leute, welche den Gichtbrüchigen brachten, sowie dieser selbst, müssen wohl einen festen, ganz auffälligen Glauben gehabt haben. Es war ein sehender Glaube, der unter der unscheinbaren Gestalt Christi die Allmacht Gottes bemerkte und im Kranken einen Bruder achtete, ein glühender Glaube, dem es bitter ernst war, der die Hände und Kräfte der Menschen antrieb. Der Glaube bewog den Kranken, alle Bitten oder Wünsche zurückzustellen und die Verzeihung seiner Sünden zu erhoffen. Der Glaube des Kranken und seiner Umgebung pochte mächtig an das Herz der göttlichen Erbarmungen, so daß große Gnaden flüssig wurden. Nicht anders, als bei diesen guten Leuten ist es bei uns. Mit unserem Glaubensleben greifen wir in die Schatzkammer Gottes. Ein Gott entsprechender Glaube kann Berge versetzen. Mt. 11,23.)

Die stolzen Geister unserer Tage halten das für religiöse Weisheit, was ihrem eigenen Gehirn entsprungen ist und glauben fromm an das, was in ihrem eigenen Geist Gestalt und Leben gewinnt. Der Christ gehorcht seinem Gott, weil dieser über ihm steht, der moderne Herremensch aber kommandiert seinem Gott, wie wenn dieser seine Kreatur wäre. Der Christ empfängt die Religion als den Inbegriff von Wahrheiten und Pflichten, die ihm durch Vernunft und Offenbarung von außen mitgeteilt werden. Der moderne Herremensch formt und modellt an seiner Religion solange herum, bis sie seinen persönlichen Wünschen und Vorstellungen entspricht. Das Christentum ist die Religion des Glaubens.

Wollen wir mehr Licht, als das göttliche Wort es uns spendet? Wollen wir sein wie Gott? Vollkommen und erschöpfend erkennt nur Gott sich selber. Er wäre nicht mehr Gott, wenn wir ihn ganz begreifen würden; unsere Knie dürften sich dann vor ihm nicht mehr beugen, er wäre wie unsreiner.

Das 11. Kapitel des Hebräerbrieves bringt allein schon genügend zum Ausdruck, wie heilsnotwendig der übernatürliche Glaube für den Menschen ist. Darum meint der hl. Justin der Märtyrer († um 165 n. Chr.) in den wahren Darlegungen der griechischen Denker ein Walten des göttlichen Geistes zu entdecken. Dem Kirchenschriftsteller Clemens von Alexandrien († um 216 n. Chr.) kommt es vor, als ob vieles, was die heidnischen griechischen Gelehrten herausgebracht haben, der wirklichen äußeren Offenbarung entnommen sei, wie sie dem Volke Gottes zuteil geworden. Justin kennt keinen anderen Weg zum Himmel, als den Glauben. Wie auffällig hebt Johannes Chrysostomus († um 407) die Notwendigkeit des übernatürlichen Glaubens hervor, er, der als Prediger und Bischof mit seinen Darlegungen den damaligen Herremenschen wenig angenehm war! Mit diesen Lehrern der ersten Kirche stimmen andere heilige Väter überein.

Wir reisen zum Himmel und brauchen eine Landkarte. Diese Landkarte sind die hl. Schriften. In der hl. Schrift lernen wir genau kennen, wohin die allgemeine Landstraße führt, wohin die engen Fußsteige, welche Ströme zu übersezten, welche Berge zu überschreiten sind. Klare Erkenntnis schützt vor Verirrung. Wohl uns, wenn die heiligen Schriften uns eine Leuchte auf unseren Wegen, ein Licht für unsere Augen sind! — Aber ist die Landkarte auch zuverlässig? Ist die Bibel nicht Menschenwerk, ist darin nichts verschürt? Ist sie von Gott eingegeben? Martin Luther nimmt die Bibel allein als Glaubensquelle an, als Quelle der Wahrheit, aber nicht die ganze Bibel. Er verwirft mehrere Teile des Alten Testamentes und wichtige Teile des Neuen Testamentes, er reißt Stellen aus den Propheten heraus, ändert andere in den Evangelien und lässt jedem seiner Anhänger die Freiheit, die Schrift zu verstehen und zu erklären, wie es ihm beliebt. Die Stifter der Irrlehren des 16. Jahrhunderts und nach ihnen so viele andere protestantische Lehrer nahmen sich dieselben Freiheiten, ein jeder nach seinem eigenen Sinn, wie es ihm gefiel. Wo bleibt da die Zuverlässigkeit? Wenn es wahr wäre, was diese Schriftsteller behaupten, wo käme man da je zu innerer Beruhigung? Wir katholische Christen können uns zufrieden geben, denn wir

glauben an die Autorität der von Christus eingesetzten Kirche. Diese erklärt mit unfehlbarer Entscheidung die hl. Schrift. Der große hl. Augustin († 430) freut sich an den Evangelien, weil die katholische Kirche sie als Landkarte ihm in die Hand gibt, um daraus den Plan seiner irdischen Pilgerreise studieren zu können.

Der so geistvolle Kirchenchriststeller Origenes hat folgenden Gedanken ausgesprochen: „Man fragt sich bezüglich der Menge der Gläubigen, welche sich vom großen Schmutz der Laster, in welchem sie sich wälzen, frei gemacht haben, ob es besser für sie sei, daß sie ohne Prüfung geglaubt und ihr Leben gebessert haben, eben weil sie glaubten, daß die Sünde bestraft würde, die guten Werke aber belohnt würden, oder ob es besser für sie gewesen wäre, den einfachen und bloßen Glauben zu verachten und eine sittliche Besserung nicht eher zu beginnen, als bis sie die Glaubenslehre gründlich untersucht und wissenschaftlich geprüft hätten. Seltene Ausnahmen abgesehen würden diese Prüfungen nicht einmal das gewähren, was die einfache gläubige Annahme sichert. Die Mehrzahl würde ihr lasterhaftes Leben fortsetzen. Wenn irgend etwas, so ist das ein Beweis, daß eine für den Menschen so heilsame Lehre vom Himmel ist. Denn eine fromme Person wird nicht einmal das glauben, daß ein Arzt, der vielen Kranken zur Gesundheit des Leibes verholfen hat, ohne göttliche Schickung in die Stadt und zu den Leuten gekommen sei, da unter den Menschen nichts ohne Fügung Gottes geschieht. Wenn aber der, welcher vielen Kranken Genesung und Erleichterung verschafft, dies ohne göttliche Fügung nicht tut, um wie viel weniger wird dies dann bei dem der Fall sein, welcher die Seelen vieler geheilt, mit Gott dem Herrn vereinigt und angeleitet hat, nach seinem Wohlgefallen jede Handlung einzurichten und sogar das geringste Wort und Werk, ja selbst die Gedanken, kurz alles zu vermeiden, was ihm mißfällt.“ — Das deckt sich mit dem, was der göttliche Heiland gesagt hat: „Meine Lehre ist nicht meine, sondern dessen, der mich gesandt hat. Wenn jemand seinen Willen tun will, wird er inne werden, ob diese Lehre von Gott sei oder ob ich aus mir selbst rede.“ (Joh. 7, 16, 17). Auch die Kirche braucht, damit wir ihr vernünftig folgen können, einer Beistützung. Die Begegnung gibt ihr der ewige Sohn Gottes, der sich als solcher durch seine wunderbaren Taten und Lehren und durch die Heiligkeit seines Lebens erwiesen hat. Jesus Christus ist schließlich die Stütze jeglicher Offenbarung des Alten und Neuen Testaments.

Ferdinand Brunetiere, ein bekannter französischer Publizist († 1906), Mitglied der französischen Akademie, wurde bis zur ersten hl. Kommunion katholisch erzogen, verlor aber an den Schulen von Marseille und Paris seinen Glauben. So ziemlich alles leugnete er. Was ihn zum Glauben zurückführte, waren die Person und die Worte des großen Bossuet († 1704): „Auch ich“, bemerkte Brunetiere 1900 zu Besançon, „habe lange widerstanden, als ich mich, genährt von den Ideen meiner Zeit und meiner Lehrer, in Bossuets Schule begab. Man betone wie immer den Satz, daß ein Mensch über den anderen nicht viel vermöge. Ich habe im Umgang mit Bossuet soviel gesunden Sinn, soviel Geist und seelische Ehrlichkeit gefunden, daß ich mich ganz bilden ließ, und jeder von jenen, die denselben Versuch machen, wird, wie ich glaube, zum nämlichen Ziel gelangen. Von da an wurde Brunetiere zum Apostel und bekämpfte die christusfeindlichen Strebungen der Gegenwart.

Nun denke man an die unzähligen, wahrhaft großen Geister, welche treue Kinder der katholischen Kirche waren! Was sagen uns in der neuesten Zeit z. B. die Namen eines Volta und Galvani, beide hervorragend auf dem Gebiete der Elektrizität? Galvani war sogar Mitglied des III. Ordens. Der gelehrte französische Chemiker Chevreul († 1889), dem die Seidenindustrie soviel verdankt, schreibt von sich: „Ich bin nur ein Gelehrter, aber diejenigen, die mich kennen, wissen, daß ich als Katholik und von christlichen Eltern geboren bin, als Katholik leben und als Katholik sterben will.“ Warum so mancher Gelehrter 3. und 4. Ranges an seinem angestaunten Glauben irre wird, daran ist teils die Mode schuld, teils auch die Unsitlichkeit. Nur der bleibt wahrer Christ, der auch christlich lebt. Aber vor allem fehlt bei vielen die Demut, die zum Glauben gehört. „Was vor der Welt töricht ist, hat Gott erwählt, um die Weisen zu schämen.“ (1 Cor. 1, 27).

Fest der hl. Familie

Am Fest der hl. Familie tritt der Glanz und die Herrlichkeit des Königs zurück wie er sie verlangte von den hl. drei Königen, da er deren Huldigung entgegennahm. Da nahm er Besitz von seiner Stadt, vom Gottesreich auf Erden. Die Länder des Ostens wie des fernen Westens, die Inseln des Meeres, Arabien schaffen ihre Schäze herbei und legten sie dem göttlichen Königskind zu Füßen.

Die Liturgie des Festes der hl. Familie enthüllt vor unsren Augen ein anderes Bild — das Bild des stillen Gebets-, Arbeits- und Gehorsamslebens des Sohnes Gottes im Schoße der hl. Familie.

In der hl. Familie aber herrscht Freude und Glück! „Dein Vater freut sich und deine Mutter ist glücklich, die dich geboren hat.“ (Introitus) „Wie lieblich ist dein Zelt, o Herr“ — das gütliche Heim von Nazareth. Da ist der liebe Jesusknabe unteran Maria und Joseph, er heiligt das Familienleben auf's wirksamste durch seine unaussprechliche Tugend, uns zum Beispiel und zur Belehrung (aus der Festoration). In der Epistel des Tages wird uns enthüllt das ganze Innenleben der hl. Familie und die Grundlage des wahren Glücks der christlichen Familie. Es gründet in der Religion und in der christlichen Tugend: gegenseitige Liebe und gegenseitiges Ertragen, der Friede Christi im Herzen im lebendigen Bewußtsein, daß Eltern und Kinder miteinander in Christus ein Leib sind. „Das Wort Christi wohne unter euch mit allen seinen Reichtümern!“ Möge die christliche Familie ein Nazareth werden (Graduale) und Christus König sein der christlichen Familie (Alleluja)! Einen rührenden Zug berichtet uns das Evangelium. Zuerst erzählt es uns von der gemeinsamen Pilgerfahrt zum Tempel in Jerusalem; dann die Vater- und Mutterjürgen um den zurückgebliebenen Sohn und das schmerzliche Suchen, bis sie den Vermißten fanden, endlich das Leben in Nazareth. Jesus ist untertan seinen Eltern und nimmt zu an Alter, Weisheit und Beliebtheit bei Gott und den Menschen! Welch herrliches Familienbild! Treue Pflege der Religion, eine innige, alle Glieder der Familie aneinander fettende Liebe. Mit der Treue gegen die Religion und mit der Seligkeit der gegenseitigen Liebe eint sich die Heiligkeit der gottgesetzten Autorität der Eltern, die vom Kinde, dem Sohne Gottes, voll und ganz anerkannt und heilig gehalten wird. „Er war ihnen untertan.“ So schildern uns die Lesungen der hl. Messe das Leben in Nazareth. Mit der eigentlichen Opferhandlung geht auch das Opferleben der hl. Familie. Maria und Joseph ziehen zum Tempel und bringen dar das bescheidene Opfer des Armen. Sie gehen zum Tempelberg hinan, ihr Liebstes und Teuerstes zum Opfer zu bringen (Offertorium der Fettmesse). Mit Maria und Joseph machen auch wir den Opfergang. Unsere Opfergabe ist dieselbe, die auch Maria und Joseph zum Tempel bringen, Christus. Wir opfern ihn mit der flehendlichen Bitte, Gott möge „auf die Fürbitte der jungfräulichen Gottesmutter und des hl. Joseph unsere Familien im Frieden und in der Gnade fest begründen“ (Gefret). Diese Bitte legen wir dem sich opfernden Heiland ins Herz. Er trägt sie, unjer Opfer geworden, vor den Thron Gottes. Mit Segen und Gnaden erfüllt er die Glieder der christlichen Familie in der hl. Kommunion, das Unterpfand, daß er sie dereinst in die „ewigen Wohnungen“ (Postkommunio), in die heilige Gottesfamilie aufnehmen werde, in „die ewige Gemeinschaft“ mit der hl. Familie von Nazareth (Schluß der hl. Messe).

„Das Glück — kein Reiter wird's erjagen,
Es ist nicht dort, es ist nicht hier,
Lern' überwinden, lern' entsagen
Und ungeteilt erblüht es dir!“

Fontane

Als die heilige Familie
Vor Herodes blut'gen Scherzen
Aus dem heil'gen Lande eilte,
Nach Agypten sich zu bergen,

Sah'n sie plötzlich eine Palme
Grüßend in die Lüste ragen,
Da sie auf dem Weg vor Hitze
In der Wüste fast erlagen.

Schneller schritt da Sankt Josephus
Fürbaß an dem Wanderstabe,
Selbst das müde Lasttier raffte
Sich empor zu leichtem Trabe.

Einen Quell zu finden hofften
Sie in duftender Oase,
Wo sich Rast und Labung böte,
Wo das Eslein friedlich gräse.

Aber ach, aus nacktem Boden
Ragt die Palme in die Lüste,
Wie sie spähn auch in die Runde, —
Nichts als Sand und Felsenlüste.

Freilich hängen reise Früchte
Nieder aus des Baumes Krone —
Aber ach! wer kann sie reichen?
Locken sie doch fast zum Hohne!

Traurig schaut da Sankt Josephus
Auf die Mutter mit dem Knaben,
Selber hätt' er gern gedarbet,
Könnte er nur diese laben.

Doch die Jungfrau beugt sich nieder
Zu dem Kindlein ohne Bangen,
Das an ihrem Herzen schlummert,
Treu von ihrem Arm umfangen.

„Der du selber es gewollt hast,
Dass ich dich als Mutter nähere,
Du mein Kind und doch mein Schöpfer,
Speise mir und Trank beschere!“

Lächelnd öffnet da das Kindlein
Seine Augen ohne Gleichen,
Streift die Händchen nach den
Früchten,
Gleich als könnt' es sie erreichen.

Sieh, wie eine schlanke Gerte
Neigt der Baum sich da zur Erde,
Und die müden Wand'rer pflücken
Ohne Mühe und Beschwerde.

Und, o Wunder! aus der Wurzel
Springt hervor ein frischer Bronnen:
Dass zur Speis' der Trank nicht
fehle —
Schnell war da das Leid verronnen.



Der seine Früchte darbietende Palmbaum

Aber aus dem blauen Himmel
Stieg herab ein heller Engel,
Holte von dem milden Baume
In den Himmel einen Stengel;

Planzt' ihn an die ew'gen Ströme,
Die an Gottes Thron entspringen,
Und der Zweig er ward zum Haine,
Drin die Sel'gen Hymnen singen.

Julius Pohl

Die Reich Christi-Mission

„Der Friede Christi — im Reiche Christi
durch Christum, unsern König!“

Das Weltprogramm des Heiligen Vaters unter allen Völkern der Erde praktisch zu fördern, ist Aufgabe und Ziel der katholischen Missionen. — In welchem Umfang und Ausmaß es geschieht, zeigte u. a. die Vatikanische Missionsausstellung im Zentrum der Christenheit, dem kleinsten und doch größten Königreiche unter der Sonne.

Alle Missionsgesellschaften, Missionsarbeiten, -Stationen und -Hilfsorganisationen des Erdkreises bilden nur eine Reich-Christi-Mission! — Ihr erhabener, einmütiger Zweck ist in der Präfation des Christ-Königsfestes präzise ausgedrückt:

„Allmächtiger Vater, ewiger Gott, der du deinen eingeborenen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus zum ewigen Priester und König des Weltalls mit dem Öl der Freude gesalbt hast, auf daß Er sich . . . als friedenspendende Opfergabe darbringe und so das Geheimnis der menschlichen Erlösung vollende, damit Er alle Geschöpfe seiner Herrschaft unterwerfe und ein ewiges allumfassendes Reich deiner unendlichen Majestät übergebe: ein Reich der Wahrheit und des Lebens, ein Reich der Heiligkeit und der Gnade, ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens!“

(Fortsetzung folgt).

„Den Gläubigen sollte es noch mehr zum Bewußtsein kommen, mit welcher innerer Begeisterung, mit welch inständigem Beten zu Gott, mit welcher Freigebigkeit sie zu einem so heiligen und fruchtbaren Werke einmütig mitarbeiten müssen.“

Missionspost

Wie oft wird in Predigt und Vortrag auf die Liebe unseres Heilandes im allerheiligsten Altarsakrament aufmerksam gemacht. Diese Liebe ohne Grenzen. Wie er sich, der unendliche Gott zu seinen armen Geschöpfen herabneigt und seine Majestät vergessend unter Brots- und Weinsgestalt sich verbirgt, damit wir zu ihm kommen können, ohne Furcht und Bittern vor seiner Herrlichkeit. Wie er denn so demütig im heiligsten Sakrament mit der Armut vorlieb nimmt, die wir ihm vielfach nur bieten können und seine Wohnung auch im ärmsten Dorffirchlein ausschlägt. Und wie tief erniedrigt sich der Herr, wenn er sich von Menschenhänden durch die Fluren, über Bäche und Flüsse, durch Wälder und Steppen tragen lässt, um einem Totfranken zur letzten Reise, hinüber in die Ewigkeit zu stärken. Wenn ein frommer Christ das alles bedenkt, wie tief wird er ergriffen von dieser Liebe des Heilandes, der all diese Armut, die ihm die Menschen bieten im heiligsten Sakrament, sonnenklar vorausgesehen und doch von seiner Liebe hingerissen uns dieses heilige Sakrament geschenkt hat. Es mag tiefläufigen Seelen oft bitter wehe tun, daß wir unserem Heiland so wenig bieten können, daß wir manchmal mit bestem Willen ihm nicht mehr Aufmerksamkeit schenken können, ja sogar oft nicht imstande sind, wenigstens unsere Ehrfurcht vor seiner Gottheit anzudeuten. Und doch, wenn ich bedenke, wie ich als Priester in der Heimat mit Chorrock und Stola bekleidet, das Allerheiligste auf der Brust, zu den Kranken geeilt bin und wie das Göcklein des begleitenden Mesners alle, die wir trafen, auf die Knie gezwungen hat, wie ganz anders war das als hier in der Mission; wie entsprechend und gebührend dem heiligsten Sakrament, wenn auch noch so wenig. Wenn nun die tiefen Erniedrigung, die der Heiland im hl. Sakrament oft sogar notgedrungen erfährt, fromme Seelen zu umso größerer Gegenliebe anregt, weil sie ja ein Beweis seiner grenzenlosen Liebe ist, da er, obwohl dies alles voraussehend, uns doch dieses Sakrament geschenkt, so will ich einige Zeilen niederschreiben von der noch viel tieferen Erniedrigung, die der Heiland im Missionerland erfahren muß im Sakrament seiner Liebe und wie der Missionar dies blutenden Herzens sehn muß und doch machtlos ist, um dem abzuhelfen. Möchten fromme Seelen, wenn sie diese Zeilen lesen, sich noch mehr bemühen, dem eucharistischen Gott ihre ganze Liebe, Hingabe und Aufmerksamkeit zu schenken, um seine grenzenlose Liebe ein klein wenig zu vergelten.

Bei uns in der Mission, bei den weiten und anstrengenden Wegen muß der Missionar ohne jedes äußere Zeichen, zu Pferd oder mit dem Rad oder dem Motorrad oder dem Auto die hl. Kommunion zum Kranken bringen. Nun, falls er den Weg weiß, so kann er wenigstens durch ehrfurchtsvolles Schweigen die Gegenwart seines Herrn und Gottes ehren. So wenig das auch ist, so ist es doch immerhin noch etwas. Ich war fürzlich für einige Zeit nach St. Barbara gekommen zur Aushilfe. Der auf kurze Zeit nach Natal gehende Rektor beauftragte mich noch, einer alten Franziska die hl. Österkommunion zu bringen, da das alte Weiblein selbst nicht mehr zur Kirche kommen konnte. Da ich durch einen Sturz mit dem Motorrad anfangs unsfähig war, einen solchen Weg zu machen, denn mein gequetschter Fuß streifte, so verzögerte sich die Sache ein wenig. Als ich aber denn meinen Schulbesuch in St. Jakob und St. Xaver anmelden ließ, dachte ich auch an die alte Franziska, da ich vermutete, ihre Heimat müsse am Wege nach St. Jakob liegen und so ließ ich die hl. Österkommunion leicht mit dem Schulbesuch verbinden und mir wäre ein Weg erspart, da mein Fuß immer noch der Schonung bedurfte. Der dazu bestimmte Tag machte bei seinem Morgengrauen schon ein sehr unfreundliches Gesicht. Über Nacht hatte ein leichter Nebelregen eingesetzt. So war es gerade nicht angenehm, mit dem Rad einen solch weiten und beschwerlichen Weg zu machen. Es war dies am Mittwoch Morgen. Am Sonntag aber hatte sich die Schweizer Oberin genau erkundigt und einer Enkelin der alten Franziska aufgetragen frühzeitig sauber zu machen, da der Missionar schon in aller Frühe kommen würde, um der Großmutter die hl. Österkommunion zu bringen. Also konnte nichts mehr fehlen und ich mußte nur mit einer kleinen Verzögerung in St. Jakob ankommen. Aber es sollte alles ganz anders kommen. Leider wußte

ich den Weg zur Hütte der Alten nicht genau und so mußte ich schon auf dem Hinweg, so peinlich es mir war wegen des Allerheiligsten, das ich auf der Brust trug, ein paarmal um Auskunft bitten. Endlich war ich am Ziel. Wo ist nun die Hütte der alten Franziska, die heute die hl. Komunion empfangen soll? Da kommen sie schon aus allen Hütten herausgefrochen. Nun, das sei die gesuchte Hütte, aber einstweilen war noch niemand darin, nur in der Mitte war ein qualmendes Feuer. Aber da kam die Alte schon selbst, in einige Lumpen gekleidet und nun kroch alles in die Hütte hinein, in der sie die hl. Sakramente empfangen sollte. Als ich dann auch glücklich in der Hütte war, wußte ich keinen Platz für das Allerheiligste und die zwei Kerzen. So ließ ich eine Kiste holen und in der Zeit zog man der alten Franziska über ihre alte, schmutzige, zerrissene eine neue Bluse an, die ihr aber zu klein zu sein schien und in die sie kaum mit den Ärmeln hineinschüpfen konnte. Mittlerweile kam auch die Kiste und nachdem ich ein weißes Tuch darübergebreitet und die Kerzen angezündet hatte, nahm



Feierliche Glockenweihe

ich den Heiland von meiner Brust und legte ihn auf diesen ärmsten Altar. Dann wurden alle hinausgehafft, damit ich der Alten die hl. Beichte abnehmen könnte. Aber siehe da, was war nun das? Aus der Alten war nichts mehr herauszubringen, nicht wann sie das letztemal gebeichtet, nicht wann sie das letztemal in der Kirche gewesen, gar nichts. Die Enkelin schien das Unheil zu ahnen, denn auf einmal erschien ihr Kopf in der Türöffnung, um mir die Eröffnung zu machen, ihre Großmutter hätte noch nie gebeichtet. Da wurde nun auch noch ihr Sohn gerufen und auch der wußte keine andere Auskunft zu geben. Um der Sache auf den Grund zu gehen, verließ ich selbst die Hütte, da ich mich vor dem Allerheiligsten nicht in lange Gespräche einlassen wollte und da stellte sich nun heraus, daß die alte nicht die gesuchte Franziska sei, sondern eine gewisse Bibiana, die in Krankheit geauft worden, aber noch niemals die hl. Sakramente empfangen und auch keine Ahnung von den Glaubenswahrheiten, die hl. Sakramente betreffend, hatte. Die Franziska war weggezogen und die Enkelin der Bibiana hatte sich gedacht, die Schwester Oberin habe nur die Namen verwechselt, als sie ihr sagte, daß ich der alten Franziska die hl. Österkommunion bringen wolle und hat deswegen nichts gesagt. Sie wußte ganz genau, daß Bibiana noch nicht für den Empfang der hl. Sakramente gelernt und daß man so mir nichts dir

nichts nicht beichten und kommunizieren könne, hätte sie auch wissen müssen. Was nun tun? Vielleicht konnte ein Christ von hier kommunizieren; aber alle hatten schon gegessen. Da in meiner Not sah ich die Schwester, die mit dem Pferde nachkam und von einer Eingeborenenkandidatin und einem Mädchen begleitet wurde. Von diesen konnte eine hier anstatt in der Schule bei der hl. Messe, kommunizieren. Aber, o Schreck, die hatten auch schon zu Hause in St. Barbara kommuniziert. So blieb mir nichts anderes übrig, als das Allerheiligste wieder an meiner Brust zu bergen und den Weg nach St. Jakob weiter zu wandern. Schon wenige Meter unterhalb der Heimat der alten Bibiana ist ein sumpfiger Bach und hüpfend und springend setzte ich über. Wie soll da der Priester seine ehrfürchtige Haltung bewahren? Nicht weit davon kommt wieder ein Bach und um das Schuhhausziehen zu vermeiden blieb wieder nichts anderes übrig, als mit Hilfe eines Stockes einen Sprung zu wagen, obwohl ich das Allerheiligste auf der Brust trug. Da der Fluss von der so ausgiebigen Regenzeit her noch ziemlich Wasser hatte, so bestieg ich denn das Pferd, um überzusezen und nachher ging es einen felsigen Pfad entlang, auf dem ich das Rad meistens führen mußte. Bei diesen Hindernissen lassen sich Gespräche nicht immer vermeiden und die Begleitung vergißt dann schließlich ganz darauf, daß der Pater das Allerheiligste trägt. So habe ich mich bemüht einen kleinen Vorsprung einzuhalten, um es zu vermeiden zu häufig angesprochen zu werden. Aber leider verlor ich den Weg und ein Mädchen mußte mich eine Strecke weit zurückholen. Dann ging es wieder über Stock und Stein weiter bis ich endlich wieder Fahrweg hatte. Wenn man so streckenweise das Rad tragen muß, wie soll man da die Ehrfurcht dem Heiland erweisen, nur im Herzen kann man ihn anbeten, kann man ihm Abbitte leisten für all die Taktlosigkeit und Unehrerbietigkeit, die man notgedrungen auf einem solchen Wege nach außen hin sich zu schulden kommen läßt. Als ich endlich in der Schule ankam, fand sich ein Mädchen, das letzten Sonntag erst gebeichtet und bei der hl. Messe kommunizieren wollte. Ich bat sie also ihre Vorbereitung zu machen und reichte ihr dann die hl. Kommunion und so war der Weg der Erniedrigung für den Heiland beendet. Welche Liebe! Das alles hat der Heiland am Gründonnerstag Abend schon gesehen und er hat sich nicht abschrecken lassen, uns dieses große Sakrament zu schenken. Wie wenig bleibt da noch von der göttlichen Majestät, wenn wir sein Leben in der Eucharistie in der Heimat bedenken und um wie viel weniger von dieser Majestät sehen wir in der Mission. Das ist eben die wahre Liebe, die nicht an sich denkt, die nur sich hingeben will. Wie dankbar wird der Heiland deswegen auch jenen sein, die ihr Scherlein der Mission zum Opfer bringen, damit der Missionar doch ein klein wenig die Ehrfurcht vor dem eucharistischen Gott zum Ausdruck bringen kann, indem er sein armes Missionärlämmchen soviel als möglich zu schmücken und auszustatten versucht. Daher herzlichen Dank allen jenen guten Seelen, die so gern ihre milden Gaben zum Besten der Mission geben, herzlichen Dank im Namen des eucharistischen Heilandes.

Laienapostel!

Mitarbeiter Christi am Heilswerk der unsterblichen Seelen soll jeder sein. Du bist es, wenn du hilfst, guten Lesestoff, Zeitungen, Zeitschriften, Kalender verbreiten.

Erziehungsgrundsätze für Eltern

Von P. Höche

Rindei sind, wie es in der Schrift heißt, eine erfreuliche Gabe Gottes. Sie machen auch tatsächlich Sehnsucht und Glück natürlich und gesund empfindender Eltern aus, und doch bereiten sie auch so unendlich schwere und viele Sorgen. Denken wir nur an die ungeratenen Kinder, ferner an die kranken, an die tausend Angste um das einzige Kind und dann auch an die vielen Nöten, die schließlich die Erziehung aller Kinder verursacht.

Heute leben wir in schweren wirtschaftlichen Notzeiten. Vielen Familien ist es unmöglich, ein gutfulturelles Leben zu führen. Darunter leiden natürlich wieder die kinderreichen Familien am meisten. Wo aber die äußere Not einkehrt, fliegen oft Friede und Liebe zum Fenster hinaus, die Freudigkeit wenigstens fast immer. Da sich aber die äußeren Verhältnisse nicht immer nach Wunsch bessern lassen, ist es unsere Pflicht, uns nach Möglichkeit selbst das Leben erträglicher zu gestalten. Wo eine Ehe reich mit Kindern gesegnet ist, wird es wirtschaftlich auch immer ärmer und magerer zugehen. Dieser Umstand wird von Eltern und Kindern gemeinlich recht hart empfunden. Wer wollte auch leugnen, daß ein solches Gefühl begründet ist. Es ist in der Tat tragisch, wenn lediglich infolge der Armut die Ausbildung leiden muß, wenn höchste Möglichkeiten nur am äußeren Mangel scheitern müssen. Wie schmerzlich muß es ins Elternherz schneiden, wenn dem Kinde auch das Notwendigste an des Leibes und des Geistes Notdurft versagt bleiben muß. Doch diese Not weckt auch wertvolle Kräfte. Kinder, denen der Überfluss mangelt, werden sicher nicht verwöhnt. Sie werden sich später leichter in die einfachen Verhältnisse schicken, wenn das Schicksal sie damit bedeckt. Wenn das Leben sie rauh anfaßt, werden sie sich nicht so unglücklich fühlen und so leicht zusammenbrechen. Eine in einfachen Verhältnissen aufwachsende Jugend wird sich auch eher den Sinn für einfache Freuden bewahren und manches schätzen, woran überfütterte Genußmenschen achtlos vorübergehen. Vor allen Dingen legt Entbehren, das Ertragen den Trieb zum Streben in die Brust. Eltern räumen manchmal den Kindern die Steine allzusehr aus dem Lebenswege. Das ist dem jungen Menschen nicht immer zum Heil. Er soll vielmehr gewöhnt werden, sich tüchtig anzustrengen. Groß ist tatsächlich die Zahl der erfolgreichen Menschen, die aus ärmlichen Verhältnissen stammen und durch sich selber hochkamen.

Zu unterschätzen ist auch nicht die gegenseitige Erziehung der Geschwister. Vieles, was sonst Sache der Eltern ist, besorgen sie untereinander. Die älteren Geschwister spielen sich den jüngeren gegenüber gern als Autoritäten auf, achten mit Sorgfalt auf die Fehler der Kleineren und nehmen sich selbst als Vorbild mehr zusammen. Ge-

schwister schleifen sich einander ab. Gefahren, denen das einzige Kind so schnell erliegt, drohen in kinderreichen Familien weniger wie z. B. die Unverträglichkeit, Eigensinn, Eigennutz, unkindliche Frühreife. Das beständige Zusammenleben macht verträglicher, mitleidiger, es erhält das kindliche Wesen länger frisch. Es gehört mit zum kostlichsten im Jugendparadies, daß die Geschwister miteinander spielen, eine innige Gemeinschaft bilden, Freude und Leid zusammen erleben. Daraus erblühen Vorzüchte, um die das reichste einzige Kind auch die ärmsten Geschwister beneiden könnte. Man mag ruhig einen edlen Wetstreit unter den Kindern entfalten. Es kann nie schaden, wenn mit einem anderen um etwas Gutes gerungen wird.

Durch Erziehen lernt man. Es ist alte Erfahrung, daß die ältesten Kinder anders erzogen werden als die jüngsten. Im Alter ist der Mensch mehr zur Nachsicht und Besonnenheit geneigt, da wird nicht so erregt zugeschlagen, und doch erreicht man das Ziel besser. Die ersten Kinder sind immer etwas Versuchsobjekte für die unzulängliche Erziehungskunst. Je mehr Kinder, umso mehr Gelegenheit, die Verschiedenheit der Jugend zu beobachten und seine pädagogische Kunst dadurch zu bereichern.

Bei unseren Kindern richtet sich der Blick ohne weiteres in die Zukunft. Was wird aus ihnen werden. Wie werden sie zueinander stehen? Werden sie zueinanderhalten und zu uns? Wenn die Vereinigung des Alters kommt, dann geschieht es ein zweitesmal, daß Ehepaare sich mit aller Inbrunst nach Kindern sehnen. Wenn diese zum Troste in einsamen Tagen werden, oft auch zur einzigen Stütze in schwerer Not, dann sind alle Mühen vergessen, die die Erziehung schuf. Aber auch die Geschwister untereinander! Fehlt es in der Regel auch nicht an kleinen Reibereien, so überwiegt doch das natürliche Gefühl der Zusammengehörigkeit, des gemeinsamen Blutes. Es ist eine Pflicht der Eltern, dieses Band in der Jugend recht fest zu knüpfen. Spätere Familientage sollten für jedes Glied eine Quelle der Freude oder der Anregung werden, und wenn mal der eine ein Unglück hat, wenn er entgleist, so werden ihm die Geschwister noch immer einen Halt bedeuten, an dem er sich schließlich wieder aufzurichten vermag.

Wenn die Eltern frühe durch den Tod entrissen werden, muß das einzige Kind in fremde Hände kommen. Sind aber ältere Geschwister vorhanden, dann treten diese an die Stelle der Eltern und setzen das Erziehungswerk oft mit warmen Händen fort.

Freilich drohen der Erziehung in kinderreichen Familien besondere Gefahren. Zunächst die Ungerechtigkeit. Eltern sind leicht geneigt, unter ihren Kindern ungerechtfertigte Unterschiede zu machen. Manchmal mag auch ein Grund vorhanden sein. Kinder sehen die Gründe nicht

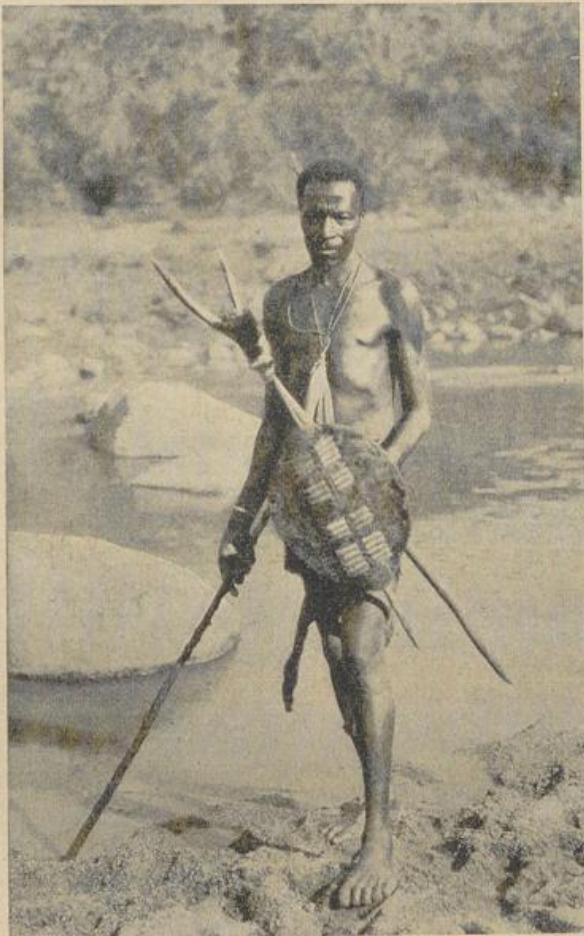
immer ein und empfinden Zurücksehung meist recht schmerzlich. Man kann daher gar nicht peinlich gerecht genug sein.

Ist die Aufziehung der zahlreichen Familie unleugbar recht schwer, so seien doch auch die Lichtseiten nicht übersehen, an denen es durchaus nicht mangelt. Der Familiensinn, dieser innerliche Zug, ist einer der stärksten Brunnen, aus denen uns immer neue Kräfte strömen. Daher soll er, der uns zu entschwinden droht, wieder gestärkt werden. Dazu mag der einzelne beitragen, aber auch der Staat sollte sich zu seinen sozialen Leistungen in dieser so wichtigen Sache mehr als bisher bewußt werden. Geht es doch damit eigentlich um seinen eigenen Bestand und sein eigenes Wohlergehen.

Der Stock im Leben der Schwarzen

Gine große Rolle spielt im Leben des Schwarzen der Stock. Kaum, daß der kleine Knirps etwas laufen kann, sucht er sich schon eine Uswazi (ein Stöckchen). Kann er schon Vieh hüten, dann hat er neben ein oder zwei Stecken noch ein Tsgwebu (einen Baumast mit einem Kloben obenan), welchen er mit großer Gewandtheit nach einem Vogel wirft oder auch ein wiederspenstiges Vieh zur Ordnung bringt. Bald benützt er den Stock um mit seinen Kameraden zu fechten und oft endet die Sache mit einer Keilerei. Kommt er in die Flegeljahre, so spaziert er mit einer Anzahl Stöcke in der Welt herum und von dieser Sorte refrutieren sich in den Städten die sogenannten Tsggebengas (Wegelagerer). Ist er ins Mannesalter eingetreten und verheiratet, so kauft er sich einen schönen Tsiha (Knotenstock). Derselbe ist aus weißem Eisenholz geschnitten und oben mit einem faustgroßen Knopf versehen, der sehr „ausgiebig“ sein kann bei einer Rauferei. Es ist zu verwundern, daß dabei nicht mehr Schädel in Trümmer gehen; die Leute haben auch dicke Schädel. Vor vielen Jahren übernachtete ich bei einem europäischen Arzte. In meinem Schlafzimmer befand sich ein Totenschädel, welchem aus Studienzwecken die Decke künstgerecht abgesägt war, daß man dieselbe abnehmen konnte. Neugierig sah ich in das Innere des Schädelns und fand den Knochen fingerdick. Nun wunderte ich mich nimmer über die Haltbarkeit eines Kaffernschädelns. Damit nun die armen Köpfe der Schwarzen nicht zu arg hergenommen werden möchten, hatte die Regierung Natal ein Gesetz erlassen, daß der Knopf des Stocks nur eine gewisse Größe haben darf und sonderbar, der Mund des Besitzers soll maßgebend sein. Man muß nämlich den Knopf in den Mund einführen können. Ein zu dicker Knopf kostet 20 Mark Strafe. Da hatte sich nun einmal ein Schwarzer auch einen solchen schönen Stock gefauft. Lustig zog er seines Weges. Da, o Pech! wurde ein schwarzer Polizist sichtbar, ersterer musterte seinen Knopf am Stock und da wurde ihm angst und bang. Der Polizist musterte das besagte Objekt ebenfalls und überzeugt, daß der Stock ungesetzlich war, machte er die Handschellen los. Nun bekam der Stockbesitzer furchtbare Angst, und mit den Worten: „Beka inlos (sieh Herr) verschwand der Knopf des Stocks in dessen Mund. Der Polizist war sprachlos vor Überraschung, aber was konnte er machen; dem Gesetze war Genüge geleistet. Ärgerlich zog er seines Weges. Nun kam aber das Fatale für den armen Stockbesitzer. Der Schrecken hatte ihm den Mund über-

mäßig weit aufgemacht, nun aber konnte er mit aller Mühe den Stock nicht wieder aus dem Mund herausbringen. Die Augen traten heraus und der Atem drohte ihm auszugehen. Wie besessen zog er seines Weges, von den Leuten angestaut. Endlich stieß er auf eine Gruppe Männer. Verwundert betrachteten sie den armen Schlucker und als sie die Situation erkannten, brachen sie zu seinem nicht geringen Ärger in ein unbändiges Gelächter aus. Endlich erbarmten sie sich seiner und legten ihn auf den Rücken. Einer nahm seinen Kopf zwischen die Knie, ein zweiter



Zuluheide mit den Stöcken

drückte die Kinnlade nach unten und ein dritter werkte mit dem Stock; ein glücklicher Ruck und die Operation war vollendet. Der Mann sprang auf die Füße, mit einem aufrichtigen Dank auf den Lippen. Da er im Besitze von Tabak war, begann er seine Doktor-Rechnung zu begleichen indem ein jeder ein Quantum auf die Hand bekam. Dann wurden Witze gemacht. Einer meinte, man soll den Polizisten den Stock ins Maul stecken, ein anderer riet, es solle sich jeder eine große Ibokisi lokudhla, also ein großes Maul, verschaffen. Lachend trennten sie sich. Auf jeden Fall hat sich der Hereingefallene ein Messer genommen und sich den Stock „mundgerecht“ zugeschnitten.

Die Monstranz von Waldsee

Geschichtliche Erzählung von Msgr. Konrad Kümmerl

Nachdruck verboten! — (Fortsetzung)

Die Türkenglocke — das ist nicht die Betglocke, das ist ja die zweite.“ „Kennt sich der Mesner heut' nicht aus?“ spottete einer.

Jetzt schlug die zweite Glocke an; es waren raschfolgende und hartflingende Schläge. Fast gleichzeitig erlangte eine weitere, und nun dröhnte auch die alte, große Glocke wuchtig und mächtig daran.

„Ja, was wär' denn das!“ rief erschreckt eine Stimme; „es läutet ja zusammen mit allen Glocken; ist doch kein Festtag.“

„Aber Fastnachtstag“, spottete wieder eine Stimme, „und heute mittag ist das Komödienpiel, da tut wohl der Mesner was Übriges dem Härtl zulieb.“ Das Gelächter wurde jetzt durch einen lauten Ruf übertönt.

„Sturm läutet's! Sturm! Es brennt in der Stadt! Es brennt!“ Und lautes Angstkreischen folgte.

„Es brennt! Es brennt!“ Der Ruf pflanzte sich fort, überall öffneten sich Fenster; überall hörte man laut fragen und rufen, und immer mächtiger dröhnte und klang und gelte das Geläute der gewaltätig und hastig gezogenen Glöckchen über die Stadt hin.

„Man sieht doch nirgends eine Helle.“

„Man sieht auch nichts von einem Rauch, und von einem Brand riecht man auch nichts.“ — „Was ist denn eigentlich?“ — „Wer läutet denn so wild und närrisch; sie reißen ja die Glocken schier herab.“ — „Danach muß man sehen“;

so ging's wild durcheinander: die ganze Stadt war lebendig geworden.

Jetzt kam ein Mädchen, so rasch als es die Dunkelheit erlaubte, die Gasse herabgelaufen. Man hörte sie schluchzen.

„Das ist ja die Magd vom Stiftspropst“, flüsterten die andern zusammen.

„Hat's ein Unglück gegeben, Senzele?“ fragte jetzt die Bäckerin, die auch aus dem Hause getreten war; „wohin denn schon so früh?“

„In die Apotheke“, brachte das Mädchen heraus, „der Herr Stiftspropst hat einen Anfall bekommen.“

„Einen Anfall — — — ja was denn? Hat ihn der Schlag getroffen?“

„Ich weiß nicht; er ist halt umgefall-

len, wo der Mesner gekommen ist und gesagt hat.“

Das Mädchen weinte laut auf. „O Jesus, o Jesus — es ist zu arg . . .“, und wieder begann sie laut zu schluchzen.

„Was denn, um Gottes willen, Senzele?“ rief nun erschrockt die Bäckerin, während ein halb Dutzend andere Leute sich schon um das Mädchen drängten.

„Eingebrochen hat man — in der Stiftskirche“, stieß das Mädchen fast laut aufschreiend heraus. „Die Monstranz ist gestohlen! — Lasset mich weiter — in die Apotheke — man wartet auf mich.“

Und schon hatte das Mädchen den Kreis durchbrochen und war weitergeeilt. Ununterbrochen stürmten die Glocken fort. Ja, sie läuteten wirklich Sturm; in furchtbarem, regellosem, grellem Dröhnen und Schlagen weckten sie die Stadt und ihre Bewohner; rissen sie aus den Betten und Häusern, kündeten die entsetzliche Freveltat an, durch welche in dieser Nacht die Stadt Waldsee und ihre Stiftskirche geschändet worden war. Mit ehemalem Munde schrien sie die Klage und Anklage zum Himmel, trugen die entsetzliche Botschaft über die Stadt hinaus nach allen vier Windrichtungen und wiederholten hundert- und hundertfach in unausgesetzten Schlägen die entsetzliche Schreckenskunde: Gottesraub! Gottesraub!

Wie versteinert war die kleine Gruppe in der Gasse einen Augenblick dagestanden. Und dann pflanzte sich das Wort „Einbruch in der Stiftskirche — die Monstranz gestohlen — der Stiftspropst vom Schlag getroffen“ weiter durch alle Gassen und Gäßchen, durch die ganze Stadt. Von allen Fenstern herab fragte man, aus allen Türen kamen Leute heraus und eilten dem Kirchplatz zu. Laute Rufe des Schreckens und Schmerzes, Fragen nach den gotteslästerischen Verbrechern, Verwünschungen wurden laut, und dazwischen hinein wußten alleswissende Stimmen Neues und Näheres über die Untat zu verkünden: der Stiftspropst sei in der Nacht überfallen und totgeschlagen worden, die Räuber hätten bei ihm die Kirchenchlüssel und außerdem noch Geld und kostbarkeiten geraubt. Der Mesner habe ihn holen wol-

len, da er nicht zur gewohnten Zeit in die Kirche gekommen sei; so habe man die Untat entdeckt; die ganze Sakristei sei ausgeplündert. Andere wollten wissen, daß man den Verbrechern auf der Spur sei. Und der dröhrende Schall der Glocken bildete den Untergrund dieses hundertsachen Redens, Klagens und Schreis.

Auch Meister Balthes und sein Weib waren auf die Straße herausgetreten. Verschiedene näherte und entferntere Nachbarn waren herangekommen, da ja das Haus des Balthes in der Nähe der Kirche stand. Auch Olmüllers Franz und des Hafners Kreszenz waren darunter. Die Frau des Balthes berichtete den Umstehenden, daß in aller Frühe, bald nach fünf Uhr, der Stiftsmesner bei ihnen an die Tür geklopft und gesagt habe, er müsse dem Pater Prokop jagen, daß derselbe so schnell als möglich zum Stiftspräpōst komme, dieser habe einen jähren Anfall bekommen und verlange den Pater Prokop. Der alte Pater, welcher sich eben zur hl. Messe vorbereitete, sei jogleich dagewesen und dann ins Haus des Stiftspräpōsts gegangen. Der Mesner aber sei ganz aufgeregzt gewesen und habe erzählt, als er um fünf Uhr zum Gebet läutete die Kirchentür auffschließen wollte, da sei sie aufgebrochen gewesen, und als er dann die Sakristei betreten, sei die Türe offen gestanden. Auf den ersten Blick habe er gesehen, daß eingebrochen worden sei, und zu seinem größten Schrecken habe er den halboffenen Tabernakel erblickt, und als er von der Rückseite her nachschauten, da sei die rote Tabernakelniche, in welcher die große Monstranz hätte stehen sollen, leer gewesen. Da habe er alles stehen und liegen lassen, an das Betläuten habe er gar nicht mehr gedacht, und sogleich sei er — die Füße haben ihn kaum mehr getragen — ins frühere Frauenkloster gelaufen, um dem Stiftspräpōst das Schreckliche zu melden. Der alte Herr habe ihn zuerst gar nicht verstanden; als er, der Mesner, ihm aber das zweite und dritte Mal gesagt habe, man habe in der Kirche eingebrochen und die Monstranz gestohlen, da habe der alte Herr beide Hände zum Himmel gehoben, einen Schrei ausgestöhnen und sei hintenüber gestürzt. Der Mesner habe gerade noch verhindern können, daß er den Kopf auf dem harten Boden aufgeschlagen habe. Ganz aber sei der Herr nicht zum Bewußtsein gekommen. Man habe ihm die Schläfen mit Essig eingerieben und ihn aufs Kanapee

gelegt. Nach einer halben Viertelstunde habe er ein paar Mal deutlich gesagt: „Pater Prokop — Pater Prokop“. Als er fragte, ob er ihn holen solle, habe der Stiftspräpōst „ja“ gesagt. So habe der Mesner berichtet; er habe beigelegt, daß er nicht mehr wisse, wo ihm der Kopf stehe, der Pater Prokop aber habe ihm gebeten, aufs Rathaus und in die Oberamtei zu gehen und dort das Verbrechen anzuzeigen. Er habe dies getan, und der Pater Prokop habe sich auf den Weg zum Stiftspräpōst gemacht.

So erzählte die Frau des Balthes und schloß dann ihren Bericht mit den Worten: Der Stiftspräpōst und die Ministranten seien jetzt auch gekommen und andere Leute; sie haben das schreckliche Unglück gesehen, und auf einmal habe es zu läuten begonnen mit allen Glocken. Wer es angeordnet habe, wisse man nicht; aber das Unglück und die Sünde sei groß genug, daß man Sturm läute und die ganze Stadt aufwecke.

Immer mehr Leute strömten über den unteren Kirchplatz heran und hinauf zu dem entweiheten Heiligtum der Stadt. Innerhalb und außerhalb des gesprengten Seitenportals standen sie. Schon war das Innere der Kirche mehr als zur Hälfte gefüllt. Immer weitere traten ein. Halblautes Flüstern, unterbrochen durch schluchzende und jammernde Frauenstimmen, ging durch die Stille des noch halbdunklen Kirchenraumes. Vorne auf der Evangelienseite beim Marienaltar stand der Stiftskaplan Lungner und wehrte den Neugierigen den Zutritt zur Sakristei. Auf dem Hochaltar aber, um dessen oberste Bekrönung am Kirchengewölbe schon das Morgengrauen spielte, zeigte sich im rötlichen Dämmer Scheine des Ewigen Lichtes ein herzzerreißender Anblick: der halb offenstehende Drehtabernakel.

Jetzt ging eine Bewegung durch die Menge. Das Läuten hatte aufgehört; nur dann und wann klang ein einzelner harter Schlag an der einen oder anderen Glocke nach. Durch den Seitengang herauf schritt langsam, beinahe wankend, gebeugten Hauptes, der greise Pater Prokop in der dunklen Franziskanerutte, den weißen Strick um die mageren Lenden. Geraden Wegs, ohne sich umzusehen oder mit jemand ein Wort zu reden, ging er durch den Chor auf den Hochaltar zu. Hier kniete er eine Zeit lang vor den Stufen; dann betrat er dieselben, besichtigte den Altartisch nach allen Richtungen, drehte das Tabernakelinnere so, daß

die blaue Nische mit dem Kruzifix verschwand, die weiße, in welcher das Ziborium unversehrt stand, sich zeigte, drückte noch einmal, und jetzt kam langsam die rote Nische zum Vorschein, das hochfesttägliche Innere des Drehtabernakels, aus welcher noch gestern bis zum späten Abend, glänzend und strahlend in ihrer wundervollen Pracht, die große Monstranz mit dem Allerheiligsten zu der versammelten Gemeinde herabgeschaut hatte. Die große Nische war leer.

Erschütternd klang ein lautes Schluchzen, Achzen und Klagen wie aus einem Munde von all den Versammelten, die jetzt die Kirche füllten, durch den weiten Raum. Jetzt bestieg der greise Pater einen mehrstufigen Tritt und untersuchte das Innere der Tabernakelnische; dann stieg er herab und verschwand hinter dem Pfortchen an der Evangelienseite, das zum Raum hinter der Rückseite des Altares führte. Nach einiger Zeit wendete er sich zur Sakristei. Wohl eine Viertelstunde dauerte es, bis der greise Ordensmann wie gebrochen sich herauschleppte vor den Hochaltar, hier die Arme in Kreuzesform ausstreckte und sich auf den Stufen niederlegte, als ob es Karfreitag wäre. Ein einziges Gefühl namenlosen Schmerzes und tiefster Trauer durchflutete, zum Himmel schreien, die Menge des Volkes, welches das Heiligtum füllte.

Jetzt erhob sich Pater Prokop, schritt durch den Chor herab bis zu den Stufen, die ins Schiff niederführten, und stand nun, mit der Linken auf das Chorstuhlende sich stützend, vor aller Augen da. Totenbleich war sein mageres Angesicht; mit der Rechten fuhr er sich über die Stirn, als wollte er sich fassen und sammeln zu dem, was er sagen müsste. Dann winkte er mit der Rechten, und wie auf einen Schlag war es totenstill geworden.

„Liebe und Andächtige!“ begann der Greis, und er hatte sichtlich zu ringen mit sich, um Kraft und Fassung aufrecht zu erhalten. „Mit den Worten der Heiligen Schrift sage ich: Wer gibt Tränen meinen Augen, um zu beweinen — zu beweinen — den Morgen, den wir erleben müssten, die Nacht — die schreckliche Nacht, die hinter uns liegt? Euer Pfarrer und Seelsorger, christliche Gemeinde von Waldsee, der hochwürdige Stiftspropst Wöhrle, baufragte mich, euch mitzuteilen, daß in dieser ehrwürdigen Stiftskirche heute nacht der furchtbarste Gottesraub verübt worden ist. Eingebrochen haben Räuber und Diebe; mehrere

Kostbarkeiten aus der Sakristei und ein großer Silberleuchter vom Hochaltar sind geraubt worden; aber was tausendmal schrecklicher ist als alles andere: die große Monstranz mit dem Allerheiligsten ist uns genommen worden. Leer und kahl ist der Tabernakel, in welchen sie am gestrigen Abend nach Segensschluß verbracht worden ist. Bei dieser Nachricht ist unser Herr Stiftspropst zusammengesunken, wie wenn ein Blitzstrahl ihn getroffen hätte. Zum Troste kann ich euch sagen, daß kein Schlagflug ihn gerührt hat, wie man im ersten Schrecken glaubte, und daß er in einigen Wochen sich mit Gottes Hilfe wieder erholt haben wird. Und so muß ich alter Mann des übertraurigen Amtes walten. Das ich so etwas erleben müßte, das hätte ich freilich in alle Ewigkeit nicht gedacht. Gottes Wege sind unbegreiflich, und unerforschlich seine Zulassungen. Es ist aber geschehen, und nun, wache auf vom Schlafe, ganz Waldsee, ganz Waldsee! Sage es dir und deinen Kindern, sage es von Haus zu Haus und rufe es durch alle Gassen; merke es dir und vergiß es nicht: Eine Untat ist geschehen in deiner Mitte, wie noch niemals eine erhört wurde, seitdem deine Mauern stehen. Gewalt und Schmach ist angetan worden deinem Gotteshause und noch weit mehr deinem Heilande selbst in seinem hochgelobten Sakramente. Die fluchbeladene Hand eines Freiblers hat sich erhoben wider ihn. Deine Kirche ist entweiht durch die Judastat des Gottesraubes. Dessen Zeuge ist der leere Tabernakel im Hochaltar unserer Stiftskirche. Und nun wache auf, katholische Stadt Waldsee! Komm zu deinem Herrn! Weine, klage, zeige ihm deinen Schmerz! Beklage mit allen Engeln, die seinen Altar umgeben, die schreckliche Untat! Sage dem Herrn, daß du die Schmach, die ihm angetan wurde, empfindest als deine eigene Schmach. Komm zum Heiligtum: Mann für Mann, Haus um Haus, groß und klein, keines soll zurückbleiben. Dein Heiland soll sehen, daß alles ein Herz und eine Seele ist im bittersten Schmerze.“ Pater Prokop machte eine Pause; dann fügte er noch an: „Nach der heiligen Messe kann an diesem Vormittage keine Andacht mehr in der Kirche stattfinden, weil der Oberamtmann und andere Herren über das geschehene Verbrechen die nötigen Erhebungen in der Kirche machen müssen, und weil in dieser Zeit die Türen wieder ausgebessert werden sollen. In der Spitalskapelle ist Ge-

legenheit, zu beten und weitere Messen zu hören. Heute mittag aber um ein Uhr werden die Glocken der Stiftskirche läuten, und dann beginnen die Sühnebetsstunden. Im Namen des hochwürdigen Herrn Stiftspropstes spreche ich mit aller Zuversicht die Erwartung aus, daß in der ganzen Stadt Waldsee niemand ist, der nicht zu einer der Betsstunden sich einfindet. Dieselben werden den ganzen Nachmittag dauern bis zur siebten Abendstunde, wo die Schlusshandacht stattfindet.“

Nach diesen Worten ließ Pater Prokop die Augen über die Menge der Versammelten schweifen, und er konnte aus allen Blicken und aus dem stillen Zusinken der Köpfe erkennen, daß er allen aus dem Herzen gesprochen hatte.

Als nach beendigter Messe die Unschuldigen langsam das Gotteshaus verließen, erschien bereits die Gerichtskommission, an ihrer Spitze der Oberamtmann Bagnato, welcher in seiner Person auch die richterliche Gewalt im Oberamt vereinigte. Der Stiftsmesner, Pater Prokop und die andern Geistlichen erwarteten ihn und begaben sich mit den Gerichtspersonen zunächst in die Sakristei.

Draußen auf der Nordseite der Kirche vor dem aufgebrochenen Seitenportal und von da ab bis hinunter zum Nordturm und vor der Front der Kirche blieben Hunderte von Männern und Frauen stehen; es gab ja übergenug zu sprechen, zu fragen, zu vermuten, sich zu entschßen und zu empören.

War vorhin in der Kirche der Schmerz über den Gottesraub zu seinem Rechte gekommen, so machte sich jetzt der Zorn in allen Formen Lust, Verwünschungen gegen den Freveler stiegen hundertfach zum Himmel empor. Die wildesten Drohungen wurden laut, und wenn die Menge den Schuldigen in ihrer Gewalt gehabt hätte, er wäre in Stücke zerrissen worden. Einer meinte, es sei gewiß derselbe gewesen, welcher im Jahre zuvor den Reliquienschrein der Guten Betha in Reute beraubt habe. Ein anderer erklärte, man habe in der letzten Zeit immer wieder vom Bregenzer Seppel gehört, welcher mit fünf oder sechs Gesellen die Gegend bis hinüber nach Saulgau unsicher mache.

„Nein“, antwortete ein anderer; „dem sieht's nicht gleich, der bricht bloß bei den Bauern und den Wirtschaften ein und holt sich Speck und Fleisch und solche Sachen.“

„Die Einbrecher“, meinte ein dritter, „sind wahrscheinlich nicht weit her, am Ende aus der Stadt selbst; ein Fremder hätte doch nichts gewußt von den Goldquasten am Traghimmel und den Silberborten an den Levitenröcken.“

„So ist es“, bestätigte wieder einer; „die Einbrecher haben wohl gewußt, daß die Monstranz gewöhnlich beim Stiftspropst aufbewahrt wird und nicht in der Sakristei, und deswegen sind sie gerade heute nacht gekommen, wo sie im Tabernakel gestanden ist.“

„Wenn es ein Waldseer getan hat, muß man ihm das Haus über dem Kopf anzünden!“ schrie eine Stimme.

„Und ihn und seine Helfershelfer in den See werfen; kein Vaterunser soll er vorher beten dürfen!“

„Ich glaub' nicht, daß ein Waldseer so etwas getan hat“, sagte der Nagelschmied.

„In allen Häusern sollte man nachsuchen!“ rief ein Weib. „Vielleicht findet man die Monstranz doch noch.“

„Hat man denn gar keine Spur von den niederträchtigen Lumpen?“ fragte der Hafnermeister.

„Bis jetzt hat man nichts davon gehört“, erwiderte Meister Balthes; „aber hoffentlich finden die Herren vom Amt, die alles in der Kirche und Sakristei genau untersuchen, die richtige Fährte.“

„Hat man denn gar nichts Verdächtiges gehört in der Nacht?“ fragten wieder einige.

Die umstehenden Kirchennachbarn verneinten diese Fragen.

„Alles muß jetzt zusammen helfen“, forderte der Nagelschmied; „alles muß suchen und nachforschen und nachfragen, zuletzt kommt doch etwas heraus. Und wenn's nur ein dünner Faden ist, er kann den Weg weisen.“

Jetzt wurde die Seitentür der Kirche von Innen geöffnet, und die Gerichtskommission, an ihrer Spitze der Oberamtmann, erschien unter dem Portale, gefolgt von Pater Prokop, zwei andern Geistlichen, dem Mesner, dem Schlossermeister und einem Schreiner. Sie hatten offenbar ihre Untersuchung beendigt. Streng und ernst war die Miene des Oberbeamten. Als er die Menschenmenge sah, welche den Klosterhof vor der Kirche füllte, blieb er auf der Türstaffel stehen, um den Leuten, deren Augen alle auf ihn gerichtet waren, zu bestätigen, daß der furchtbare Frevel Tatsache sei.

„Solch ein Kirchendiebstahl, der Raub der Monstranz mit dem hochwürdigsten

Gut aus dem Tabernakel heraus, ist ganz unerhört und sozusagen einzig da- stehend. Es wird aber alles geschehen, um Licht in die Sache zu bringen, den verruchten Täter zu ermitteln und wenn möglich auch das gestohlene Kirchengut aufzufinden und zurückzuführen. Ich kann euch versichern, daß Seine Majestät König Wilhelm, welcher jetzt die Zügel der Regierung in Händen hält, fest entschlossen ist, dem Einbruchs- und Räuberwesen, wie es während der Kriegszeiten aufgekommen ist und besonders das Oberland unsicher macht, ein Ende zu bereiten. Wenn es gelingt, den oder die Verbrecher festzunehmen, dann wird unmachlich die volle Strenge des Gesetzes walten. Ich selbst werde mir angelegen sein lassen, alles zu tun, um der Gerechtigkeit volle Sühne zu leisten, und fordere euch alle auf, unverweilt Anzeige bei mir zu machen, wenn eines von euch in der vergangenen Nacht irgend etwas Verdächtiges gesehen oder gehört haben sollte. Auch das Geringste kann nach Umständen einen Fingerzeig geben. Im übrigen darf ich erwarten, daß innerhalb der ehrenamen Bürgerschaft Waldsees die Ruhe und Ordnung erhalten bleibt und keine unüberlegten Störungen vors fallen. Damit entfernte sich Oberamtmann Bagnato und seine Begleitung.

Pater Prokop und die andern wurden von der Menge umringt und immer wieder mit Fragen bestürmt. Er konnte nur das spurlose Verschwinden der Monstranz, des großen Leuchters und der andern Gegenstände bestätigen. Immer wieder brach sich die Empörung und der Zorn des Volkes in lauten Ausrufen und Verwünschungen Bahn.

„Jetzt kann Waldsee sich sehen lassen vor der ganzen Welt“, rief einer. „Bis ins Herz hinein muß man sich schämen, ein Waldseer zu heißen. Schmach und Schande ist uns angetan; mit Fingern werden sie auf uns deuten, wenn man auf den Markt von Ravensburg oder Biberach kommt. Überall wird es heißen: So was ist in Waldsee möglich! Zehnmal gehören die Lumpen an den Galgen, die uns das angetan haben.“

Ein anderer meinte: „Bis heute abend weiß es schon die ganze Umgegend. Schon in aller Frühe sind von Steinach und Gaisbeuren Leute gekommen und haben gefragt, was das Sturmläuten bedeutet. Jetzt kommen gewiß noch viel mehr herein.“

„Und erst heute nachmittag, da laufen

und fahren sie ja von allen Seiten in die Stadt zum Komödispiel „Die Räuber von Schiller...“

Der Satz wurde nicht ausgesprochen. Hundertstimmig unterbrach ihn Wutgeschrei und Hohngelächter.

„Die Räuber — — das fehlt gerade noch — die haben wir schon gehabt heute nacht. Der Teufel soll sie holen! — Ausgespielt ist's!“

„Ja, aber“, warf eine Stimme dazwischen. „Im „Hirschen“ ist ja schon alles hergerichtet, und das Stück ist eingebüßt.“

„Und es wird nicht gespielt, sage ich, und alle rechten Waldseer sagen es mit mir“, donnerte jetzt eine mächtige Stimme aus der Menge. „Wir haben heut gerade genug anderes zu tun, als in ein Komödispiel sitzen. Pfui Teufel, wenn eines noch daran denkt, heut — wo solch ein Unglück über uns gekommen und solch eine Schandtat bei uns geschehen ist. Der Gottesraub in unserer Kirche: dieses Stück ist heute nacht gespielt worden. In die Kirche geht's heute und nicht ins Theater.“ Es war der Hafnermeister, der so gerufen hatte, und von allen Seiten erhielt er Zustimmung.

„Und wenn heut nachmittag alle die Fremden kommen...“ — „So sollen sie in die Kirche gehen mit uns anstatt ins Theater und sollen beten, daß sie unser Herrgott verschone vor solch einer Untat und Schmach.“

„Und wenn einer heut nachmittag oder heut abend maskiert auf der Straße herumläuft und johlt, dem geigt man heim, daß er sich acht Tage nicht mehr auskennt.“

„Sawohl, jawohl“, hieß es von allen Seiten. „Fastnacht ist vorbei für Waldsee; an diese Fastnacht wird man noch nach hundert Jahren denken.“

Bis gegen Mittag wurde der Platz vor der Kirche nicht leer, und als dann um ein Uhr die Glocken in Trauerklängen die Gemeinde zum beginnenden Sühnegottesdienst zusammenriefen, da strömten sie von allen Seiten herbei und füllten die große Kirche. Niemand fehlte. Manche blieben den ganzen Nachmittag; andere gingen heim und schickten ihre Angehörigen. Abwechselnd stiegen Bußgebete und Bußgesänge zum Himmel empor, und immer tiefer und tiefer senkte sich die ganze Erkenntnis des furchterlichen Verbrechens und der brennende und bittere Schmerz darüber in die Seele des gläubigen Volkes hinein. „So hat man in Waldsee schon lange nicht mehr ge-

betet", sagten alte Leute, und andere fügten hinzu: "Vielleicht noch nie."

Es war eine Sakramentsandacht, die vom innigsten Glauben und von der tiefsten Liebe zum Heiland in der Eucharistie durchglüht war. Dem alten Lehrer-Organisten tropsten die Tränen auf die zitternden Hände, während er die Melodie des Busspalmes und des Liedes: "O Haupt voll Blut und Wunden!" zum Gesange des Volkes spielte. „Es hat doch etwas zu bedeuten gehabt“, seufzte er, daß es mich gestern abend beim Segen so traurig überkam. Ja, o Haupt voll Blut und Wunden, aufs neue bist du geschlagen und verwundet worden in dieser ungelenigen Nacht.“

Während am Vormittag unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehenen die Empörung, das Verlangen nach Gerechtigkeit und Strafe wegen des Gottesraubes vorgewaltet hatten, lag am Nachmittag dieses Fastnachtdienstags tiefe und allgemeine Trauer über der ganzen Stadt. Still und in sich gekehrt, vielfach mit Tränen in den Augen, kam das Volk aus der abendlichen Schlafandacht. Nur wenig wurde gesprochen; kein Söhnen und Dauchzen, kein Schreien und Krateelen, wie es sonst an diesem Tage im Schwange war, wurde auf den Gassen gehört; nirgends ward gesungen; aus keinem der Wirtshäuser erlangten fröhliche Geigen und Klarinette, Trompete und Brummab. Nur wenige saßen noch bei einem Glase Bier zusammen und was dabei gesprochen wurde und dispiutiert, war dasselbe: der Gottesraub in der Stiftskirche.

Der alte Pater Prokop saß mit seinem Vetter und Hauswirt, dem Meister Balthes, und dessen Walburg nach dem Nachtessen in der Wohnstube zusammen. Auch hier wurde von nichts anderem gesprochen als von dem großen Frevel der letzten Nacht. Zuletzt kam die Rede auf den Stiftspropst.

„Wenn ihm der Schrecken nur nicht gar zu arg geschadet hat“, meinte Frau Walburg.

„Bis er den Kopf wieder richtig beisammen hat“, erwiderte Pater Prokop, „und vollends, bis er wieder die Kraft hat, zu gehen und zu stehen, wie vorher, wird es schon einige Wochen dauern. Und dann“, fügte er an, indem er bedächtig eine Prise nahm, „hat der alte, gnädige Herr bei all dem großen Schrecken doch noch einen kleinen Trost. Wie hat er so scharf geifert dagegen, daß man heute in Waldsee ein großes Theaterspiel aufführen wollte und auch

noch einen Fastnachtsumzug durch die Stadt machen wollte, da man doch mitten in Seurung und Hungersnot und in solch einer betrübten, schweren Zeit lebt, wie seit zweihundert Jahren keine mehr gewesen ist. Es hat aber nichts geholfen; man hat den Stiftspropst Stiftspropst sein lassen und hat nicht auf ihn gehört.“

„Und gestern ist die Aufführung gewesen für das hereinströmende Herrenvolk“, bemerkte Frau Walburg dazwischen.

„Und heute hat's kein Theater gegeben“, fuhr der Vater fort, „kein Mensch wäre hineingegangen, kein Mensch hat mehr etwas hören wollen von dem Räuberstück; niemand hat's verboten, und doch wäre es zu einem Krawall gekommen, wenn man hätte Theater spielen wollen. Dafür sind die Leute alle zusammen in die Kirche gekommen vom Mittag bis in die Nacht hinein. Und von denen, die aus der Umgegend in die Stadt kamen, hat sich keines beschwert, daß es umsonst den Gang gemacht habe. Keines hat mehr etwas wissen wollen von Narrenzug und Komödispiel und vom Lustigsein und Tanzen; in die Kirche sind auch sie gekommen, und dann sind alle wieder zum Tor hinaus, noch ehe es Nacht geworden ist. Wenn ich das alles dem Stiftspropst morgen sage, so wird es ihm Balsam auf seine Wunden sein, und vielleicht ist's auch ein Zeichen, daß am Ende das geraubte Heiligtum wieder zurückkommt.“

„Gott gebe es, Pater Prokop“, fügte Meister Balthes und sein Weib an.

„Und nun, gute Nacht! Gelobt sei Jesus Christus!“

Des Stiftsmesners Bethtle war eine der ersten gewesen, welche bei der Sühneandacht dieses Abends aus der Kirche ging. Ohne sich nur einen Augenblick aufzuhalten, eilte sie heim, um das Nachtessen für den Vetter zu bereiten. Sie hatte ihn während des ganzen Tages nur über die Mittagszeit gesehen und auch da kaum eine halbe Stunde. Den ganzen Vormittag war er vom Hause abwesend gewesen. Nach Schluß des vormittägigen Gottesdienstes fand die erste Untersuchung und Feststellung des Tatbestandes in der Kirche und Sakristei statt, wobei der Mesner auf unzählige Fragen Antwort und Auskunft zu geben hatte. Zwei Stunden lang blieben die Herren in der Kirche, bis endlich alles zu Protokoll genommen war. Dann galt es, Handwerksleute für die Ausbesserung der beschädigten Türen an der Kirche und Sakristei herbeizurufen und die neugierig

gen Leute ferne zu halten. Zuletzt hatte der Mesner wieder dem Stiftspropst über alles Bericht zu erstatten, und so kam es, daß er beim Mittagessen bleich, müde und wortkarg am Tische saß, ganz wenig sprach und dem Bethle, das so vieles zu sagen und zu fragen gehabt hätte, in seine Gedanken versunken, nur hastig bedeutete, sie solle ihn jetzt völlig in Ruhe lassen; er sei abgehetzt genug und wisse selbst nicht mehr, wo ihm der Kopf stehe. Immer wieder hatte er auf die Uhr geschaut und war bald wieder in die Sakristei hinübergegangen, um für die nachmittägigen Betstunden alles vorzubereiten. Den ganzen Nachmittag hatte ihn das Mädchen dann nicht mehr gesehen, da sie den größten Teil dieser Zeit selbst in der Kirche weilte. Mit niemand hatte sie während des ganzen Tages über die Schredenstat gesprochen. Das Entsetzen hatte sie gelähmt. Es kam ihr nicht einmal in den Sinn, ihre Neugierde zu befriedigen und die Einzelheiten des furchtbaren Kirchenraubes wissen zu wollen. Nur ein einziger Gedanke beherrschte sie: der Gedanke an das heiligste Sakrament in der Monstranz. Das war auch der Mittelpunkt ihres Schmerzes und ihres Flehens während der Betstunden gewesen. Und auch daheim, während sie das Nachtessen bereitete und den Tisch deckte, war ihr Herz immer bei demjenigen, welchem durch den Gottesraub so namenlose Schmach, so entsetzliche Gewalt angetan worden war. Übervoll davon war ihre Seele, während sie auch körperlich sich stark und elend fühlte.

Jetzt sah das Bethle ihren Vetter, den Stiftsmesner vom oberen Kirchplatz über die Steinstufen herabkommen. Rasch holte sie das Abendessen aus der Küche,

schenkte dem Vetter das Glas mit Most voll und erwartete ihn dann am Fenster stehend. Als sie die Haustüre ins Schloß fallen hörte, erschien es ihr wie eine Erlösung aus schwerem Banne: nun war sie doch nicht mehr allein in ihrem Zimmer. Die Tür ging auf; bleich und übernächtigt anzusehen war das Gesicht des Stiftsmessners im Scheine der Kerze, die im eisernen Leuchter auf dem Tische brannte. Langsam, wie gebrochen, trat das Bethle ihm entgegen und stand einen Augenblick regungslos vor ihm, während ihre tränenseuchten Augen wie hilfespendend die feinigen suchten; jetzt, ihrer selbst kaum mehr mächtig, lehnte sie sich an den großen, unheimlich anzusehenden Mann, legte ihm die Arme auf die Schultern, barg ihr Angesicht an seiner Brust und begann laut zu schluchzen. „O, Herr Vetter — um Gottes willen, Herr Vetter.“

Böllig überrascht sah der Stiftsmesner das Mädchen am Arme und wich wie erschreckt einen Schritt zurück.

„Was tuft du, Betha? Was willst du von mir?“ kam's heiser mit fremdartiger Stimme aus seinem Munde; und er wiederholte: „Was willst du?“

„Nehmt mir's nicht übel, Herr Vetter; verzeihet mir“, sagte sie, sich losmachend, „ich hab' ja nicht mehr gewußt, was ich tue. O Herr Vetter, ich hab' ja keinen Menschen außer Euch — hab' mir nicht mehr helfen können in meinem Zimmer — o, es ist ja zu arg! Kann es denn sein? Ist es denn wahr, Herr Vetter? Immer wieder meine ich, es sei nur ein böser Traum. O sagt mir doch, daß alles nicht wahr ist; daß die Monstranz wieder im Tabernakel steht und darin das hochwürdigste Gut...“ (Fortsetzung folgt).

Gebete und Opfer, die die Mariannhiller Mission für die Wohltäter Gott darbringt:

Jeden Tag werden zwei hl. Messen gelesen, eine für die lebenden, eine für die verstorbenen Wohltäter.

Am Sonntag wird für die Wohltäter ein Hochamt gehalten.

In all unseren Häusern und auf allen Missionsstationen wird jeden Tag von Missionaren und schwarzen Christen besonders für die Wohltäter gebetet.

In allen Häusern wird monatlich eine Novene für die Wohltäter gehalten.

Für die Mitglieder des „Großen Liebeswerkes vom heiligen Paulus“ wird jede Woche noch eine hl. Messe gelesen, außerdem liest für sie auch jeder neu geweihte Priester eine hl. Messe und es wird für sie auch alle Monate von allen Mitgliedern der Genossenschaft eine hl. Kommunion aufgeopfert.

Alle unsere Wohltäter haben Anteil an allen guten Werken und Verdiensten unserer Mission.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei Ueberenkunft gerne gestattet.

Verantwortlicher Redakteur Pater Dominicus Sauerland, Würzburg, Pleicher Ring 3

Druck und Verlag der Missionsdruckerei St. Joseph, Reimlingen, Bayr.-Schwaben

Messe als Dankagung für erhörte Bitten. Veröffentlichung war versprochen.

Dank dem hlst. Herzen Jesu, der lieb. Mutter Gottes v. d. immerwährenden Hilfe, dem hl. Joseph, dem hl. Judas Thadd., der hl. Theresia v. K. I. für Erhörung in einem Anliegen.

Saulgau: Für Priesterberufe ... Mf. als Dank in einem Anliegen z. Ehren der hl. Theresia v. K. I.

Ellwangen: Dank dem hl. Antonius für auffallende Hilfe.

Slowakei: Tausendmal Dank dem hl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes und dem hl. Joseph für Erhörung.

Hersfeld: Aufrichtigen Dank dem hl. Jesu, der lb. Muttergottes, der hl. Theresia v. K. I. und den armen Seelen für Befreiung von schwerer Krankheit.

Urberg: Dank dem gottseligen Bruder Konrad v. P. für erlangte Hilfe.

Almendingen: Dank dem hl. Antonius und der hl. Theresia für erlangte Hilfe.

Paulsdorf: Das Eingesandte als Dank dem hl. Joseph und hl. Antonius für Erhörung in besonderem Anliegen. Veröffentlichung war versprochen.

N.N.: Anbei ein Almosen als Dank

dem hl. Jud. Thadd. für erlangte Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Krappe: M. I. Dank der lb. Gottes-Mutter v. Lourdes, dem hl. Jud. Thadd. und der hl. Theresia v. K. I. für erlangte Hilfe in schwerer Krankheit, mit der Bitte um weitere Hilfe.

Oppeln, M. Sch.: Missionsalm. als Dank dem hl. Antonius für Erhörung.

Hindenburg: Herzlichen Dank dem hl. Antonius für Hilfe in Wohnungsangelegenheiten. Almosen und Veröffentlichung war versprochen.

Hindenburg, I. P.: Gesandte Mf. ... für Erhörung der Bitte in einer Prozeßangelegenheit. Herzlichen Dank dem göttl. Herzen Jesu, der lb. Muttergottes v. d. immerwährenden Hilfe und dem hl. Antonius.

Dank dem göttl. Herzen Jesu, der seligsten Jungfrau Maria, der hl. Mutter Anna, sowie dem hl. Joseph für glückliche Genesung. Veröffentlichung war versprochen.

Schagolberau: Anbei den Betrag für ein Heidenkind — Anna — zum Dank für glücklich überstandene Operation.

Gebetsempfehlungen

Ungenannt: Zwei Berg.-Leserinnen bitten um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur reinsten Jungfrau, zum hl. Jud. Thadd. und zum hl. Antonius um von schweren Kopf- und Halsleiden befreit zu werden und dann nach unserer Meinung in verschiedenen Anliegen; nach baldiger Erhörung ist ein Heidenkind versprochen.

Rößbach, I. M.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur lb. Muttergottes, zum hl. Judas Thadd., zum hl. Antonius und zu den armen Seelen, in einem schweren Augenleiden. Missionsalmosen verspr.

Eine franke Person bittet um das Gebet zu Ehren der hl. Familie und des hl. Wendelinus um Gesundheit, Glück und Segen in Haus und Stall.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerwähr. Hilfe, zum hl. Joseph, zur hl. Mutter Anna, zum hl. Judas Thadd., zur hl. Theresia v. K. I. und zu den armen Seelen in einer dringenden Angelegenheit. Bei Erhörung sind zwei Heidenkinder verspr.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine neuntägige Andacht zur hl. hl.

Theresia v. K. I. um Wiedererlangung der Gesundheit eines Kindes. Ferner um eine neuntägige Andacht zum hl. Geiste und hl. Jud. Thadd. in einem schweren Anliegen. Schicke anbei ein Almosen für hl. Messen.

Ein Berg.-Leser bittet um das Gebet zum hl. Antonius in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Schagolberau: Bitte um das Gebet in zwei Anliegen.

N. P.: Eine alte Berg.-Leserin bittet um das Gebet der Missionare in mehreren wichtigen Anliegen.

Ungenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der Mutter v. d. immerwähr. Hilfe, des hl. Joseph, der hl. 14 Nothelfer, des hl. Antonius, der hl. Theresia v. K. I. und der armen Seelen in schweren Anliegen eines Hauses und um Glück u. Frieden in der Familie. Bei Erhörung verspreche ich Veröffentlichung und will immer der Mission durch Almosen dankbar sein.

Hombruch: Um Erhörung einer wichtigen Bitte in dringenden Nöten.

Zwei Berg.-Leserinnen bitten um das

Gebet in Geldangelegenheiten und verschiedenen Anliegen. Almosen verspr.

Bogenweiler Saulgau: In einem Anliegen um Hilfe. ... Mf. Almosen.

Tissen Saulgau: In einem Anliegen um Hilfe. ... Mf. Almosen.

Dorndiel: Bitte um eine Novene in seelischen Anliegen.

Beuthen: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu und der hl. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe um Erlangung der Gesundheit.

L. J. D.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Gebetsnovene um Gesundheit.

Rengersdorf: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zu Ehren der schmerzhaften Mutter Gottes um Gesundheit eines Kindes.

N. N.: Bitte um das Gebet zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit, der hl. Gottesmutter und aller Heiligen um die Gesundheit unseres Kindes und in mehreren Anliegen.

N. N.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zum hl. Joseph, hl. Antonius und den armen Seelen in mehreren Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Hahnau: Um eine Gebetsnovene zur hl. Gottesmutter, zur hl. Rita um von ihnen Erhörung einer Bitte zu erlangen.

K. Turawa, M. P.: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene um baldige Hilfe in einem schweren Seelenleiden.

Zaborze, A. P.: Da ich mich jahrelang in einer bedrängten Lage befindne, bitte ich um das Gebet um Sinnesänderung meines Mannes.

Oscht, A. G.: Bitte um das Gebet zur hlst. Dreifaltigkeit, zur hl. Mutter Gottes und hl. Antonius um Befreiung von langjähriger Krankheit. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Hindenburg, W.: Übersende Mf. und bitte um das Gebet zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Anna und zum hl. Ignatius um eine glückliche Entbindung.

R.: Bitte ums Gebet für einen geistes schwachen unglücklichen Mann, zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Antonius und der hl. Theresia v. K. I. um Abwendung von Selbstmordgedanken und um Erlangung der Gesundheit.

M.: Bitte um das Gebet für meinen schwer franken Mann zum hlst. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes und zum hl. Joseph.

Hbch.: Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zum hl. Judas Tadd., zum hl. Antonius und zur hl. Theresia für ihren Mann um baldige Stellung und Verdienst.

B. P. H.: Eine Berg.-Leserin bittet um das Gebet zum hlst. Herzen Jesu, der lieb. Muttergottes, hl. Joseph, hl. Antonius und hl. Theresia sowie zur sel. Kreszentia um Wiedererlangung der Gesundheit und zwei besondere Anliegen.

Herr. Land: Bitte um Gebet im schweren Anliegen.

N. N.: Eine Hausangestellte bittet ums Gebet zu Ehren des hlst. Herzens Jesu, der hl. Gottesmutter und der hl. Theresia v. K. I. um Hilfe in schweren Geschäftssorgen der Herrschaft und um Gesundheit.

Helschen: Bitte um das Gebet in einem sehr großen Leid.

Heinersdorf, M. J.: Um Frieden und Verjährung in einer unglücklichen Ehe und um Erhörung eines besonderen Anliegens.

Elz: Bitte um das Gebet zum hl. Antonius um Wiedererlangung eines verlorenen Wertgegenstandes.

Es starben im Herrn

Breslau: Fr. Anna Wagner. Sie war eine langjährige Förderin unserer Missionschriften.

Stollarzowitz: Julie Repta, Förderin unserer Missionschriften.

Rengersdorf: Anna Künast. Beuthen: Maria Hoffmann. Beuthen: Julie Radolf. Oberaichbach: Georg Stapf. Frankfurt: Fr. Schäfer. Wolsternang: Maria Wurbaum. Bergendorf: Joseph Maurer.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Würzburg: Josephine Ach. Theilheim: Nikolaus Bender. Opferbaum: Kasper Friedrich. Würzburg: Katharina Pidel. Konstanz: Adolfsine Mayerle. Kronau: Klara Fuchs, Joseph Braunecker, Rosa Braunecker, Elisabeth Veit, Maria Zimmerman, Leonhard Mach, Barbara Mach. Hainsbach: Martin Ruf. Par schnitz: Mar. Falta. Gundelshausen: Joseph Lammel. Föhlsbriz: Karl Trabert. ? Anna Maherhofer.

Empfehlenswerte Bücher

Das Leben des hl. Pfarrers von Urs. Übersicht von P. J. Wibööher, O. M. Cap. vornhm gebunden RM. 12.— broschiert RM. 9.50. Verlag Otto Schloß, Stuttgart, Kloststraße 6.

Soeben erschien in dem jungen, wagemutigen Verlag Otto Schloß, Stuttgart, Kloststraße, eine neue, großangelegte Biographie von Dr. Franz Trochu: *Der heilige Pfarrer von Urs.* Joh. M. Bapt. Vianney. Trochu gibt hier die erste, ebenso wissenschaftliche wie menschlich-priesterlich tiefergreifende Lebensbeschreibung auf Grund der Selli- und Heiligensprechungsprozeßakten (fünf Folioände zu 450 Seiten), der seit 1900 erscheinenden Annalen von Urs und vieler im Pfarrarchiv zu Urs aufbewahrter Memoiren der Pfarrer und Bifare dasselbit, ihrer Aufschreibe der Notizen aus dem Munde der Dorfältesten, der Tagebücher und Sammlungen von Unterjungen. Trochu, dessen Buch von dem Kapuziner J. Wibööher vorzüglich überzeugt wurde, hat daraus ein glänzend geschriebenes, gut disponiertes durch die Fülle des Materials keineswegs erdrückendes, sondern wahrhaft lebendiges und lebhaftiges Dokument und Monument des heiligen Lebens und apostolischen Wirkens Vianneys geschaffen. Besonders Ordenshäusern und Seelsorgern wärmtens empfohlen. P. D.

Schwestern von heute, wie sie leiden und sterben.
Von Pfr. Stephan Berghoff, Siegburg. 178 S.
Leinen RM. 3.— Verlag Buhon & Becker, Krefeld (Rhld.)

Stellten wir Katholiken unser Licht doch mehr auf den Leichter, wie es in diesem Buche geschieht. Die Welt sieht unsere Klosterleute fast nur im Berühmtheitsfahender Schriften und Büchern. Und doch, wieviele hochgemute, starke Seelen bergen unsere Klostermauern! Über 30 Mutterhäuser haben dem Verfasser Material geschickt. Es hat aus den Bausteinen ein prächtiges, fesselndes Denkmal für unsere lieben, tapferen Schwestern errichtet. Ein Denkmal, das weithin leuchtet und von der Kraft Gottes in modernen Menschenkindern Zeugnis abgelegt. Ein Denkmal auf dem die größten Siege verzeichnet stehen, die einjam auf dem Schlachtfeld des Herzens in Versuchungs-, Leidens- und Sterbenot errungen werden. Das Buch gibt uns allen, den lämpfenden, zweifelnden, leidenden, modernen Menschen neuen Ernst, neuen Mut und neue Liebe. Die stillen tapferen Schwestern werden unjere Schutzengel. Seher Leyer — mögen es recht viele werden — wird das mit mir erleben.

Volksgebetbuch. Aus alten Gebeten und Liedern. Von Otto Karrer. 382 Seiten und 21 Aquarell- und Holzdruckbilder. Leinen RM. 4.20. Verlag „Urs sacra“ Joseph Müller, München 23.

Von der Gebetbuchreihe des Urs sacra-Verlages ist dieses seiner Natur nach dazu angetan, das verbreitetste, volkstümlichste zu werden. Vereinigt es doch jene Formeln und Weisen, die durch den Geist ihrer Verfasser und den volkstümlichen Gebrauch der Jahrhunderte besonders ehrwürdig sind. — Der Freund religiöser Dichtung wird mit Entzücken einige Perlen volkstümlicher Lyrik eingestreut finden, wie der Kunstsfreund sich auch diesmal an dem feinsinnigen Bildern- und Buchschmuck des Verlages erlassen wird. Auch das Volk soll ja mehr und mehr an echter Kunst sich erheben lernen.

Missionsbüchlein, oder neue Beherzigungen für christliche Hausväter — christliche Hausfrauen — christkatholische Junglinge — christliche Jungfrauen. Ein Angebinde zur Mission von Ignaz Alfonso Stelzig. Verlag Manz, Regensburg. Die vier Büchlein sind nicht mehr neu, sind aber so kernig und gediegen geschrieben, daß sie wohl verdienen, Clerus und Volk warm empfohlen zu werden. Wer ein wirksames, haltbares

Andenken an die Volksmission wünscht, der greife zu diesen Büchlein. In knapper, volkstümlicher Form rufen sie dem Leser alle Wahrheiten wieder ins Gedächtnis zurück, die er während der Mission von der Kanzel gehört hat.

Vibel und Liturgie. Blätter für volkstümliches Apostolat. Monatlich 2 Hefte zu je 24 Seiten. Schriftleiter Dr. Pius Parich, Klosterneuburg bei Wien. Halbjährlich RM. 2.—. Volksliturgisches Apostolat, Klosterneuburg bei Wien.

Das 1. Heft des neuen (1.) Jahrganges, dieser Vorlämpfer für die aktive Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst, zeigt in einem grundsätzlichen Artikel ihren Aufgabenkreis. Dr. Parich lebt seine ausgezeichnete, für Katechese und Predigt sehr verwendbare Meherklärung mit einem Aussatz über das Vater unser fort. Die Psalmenmenschen, die die Lieder der Wechselsänge fortlaufend erläutert, enthält den Psalm 3. In den „Anregungen zu liturgischen Predigten“ von Dr. Parich werden der 20., 21. und 22. Sonntag nach Pfingsten behandelt. In den praktischen Teil wird die Ferienarbeit einer Liturgiegemeinde, sowie eine Trauung mit aktiver Teilnahme der Gläubigen geschildert. Die Notenheilage von Prof. B. Goller enthält die wechselnden Melodieläufe für das Christkönigfest. Probenummern kostenlos vom Verlag.

Schriften von Konrad Kümmel
Verlag Herder & Co., Freiburg im Breisgau

An Gottes Hand. Erzählungen für Jugend und Volk. Sechs Bändchen.

1. Adventsbilder. Geb. RM. 2.40. 2. Weihnachts- und Neujahrsbilder. Geb. RM. 3.50. 3. Fastenbilder. Geb. RM. 2.40. 4. Osterbilder. Geb. RM. 2.40. 5. Muttergottes-Erzählungen. Geb. RM. 2.40. 6. Verschiedene Erzählungen. Geb. RM. 3.50.

Sonntagssilie. Neue Erzählungen für Volk und Jugend. 6. Bändchen. Geb. je RM. 3.50.

1. Christmonat. I. 2. Christmonat. II. 3. Hinauf nach Sion. I. Fastenbilder. 4. Hinauf nach Sion. II. Osterbilder. 5. Aus Geschichte und Leben. I. 6. Aus Geschichte und Leben. II.

Des Lebens Flut. Neue Erzählungen für Volk und Jugend. 6. Bändchen. I., V., VI. geb. je RM. 1.70; II., III., IV. geb. je RM. 3.50.

Auf der Sonnenseite. Humoristische Erzählungen. Bisher zwei Bändchen. Geb. je RM. 3.50.

Volkszählungen. Acht Bändchen. Kart. je RM. 0.70. (Ausgewählt aus „An Gottes Hand“, „Sonntagssilie“, „Des Lebens Flut“ und „Auf der Sonnenseite“.)

Im Talbachkirchlein. Der Tod des armen Mannes. Die 4 Missionare. Das arme Bäschchen. Das schwarze Liederl. Ums eigene Herzblut. Des Herrn lezte Worte. Sankt Peters Obelist.

Religionalkarte der Erde. Bearbeitet v. A. Streit. Herausgegeben vom Päpstlichen Werk der Glaubensverbreitung in Bayern. 75/125 cm, siebenfarbige Ausführung. Preis unaufgezog. RM. 3.— auf Leinwand mit Stäben RM. 12.—

Von dem Verfasser des bekannten Missionsatlas und Atlas hierarchicus entworfen, zeigt die Karte in gewohnt sorgfältigster Bearbeitung, die Verbreitung und prozentuale Verteilung der elf wichtigsten christlichen und heidnischen Religionen über den Erdball und die einzelnen Erdteile. Die Beschriftung ist dreisprachig (deutsch, englisch, französisch), die Farbgebung kräftig und klar, so daß eine gute Fernwirkung erzielt wird. Hierdurch eignet sich die Karte in hervorragender Weise als Unterlage zu Vorträgen, zur Verwendung im religionsgelehrten und apologetischen Unterricht u. a.

Der katholische Mann nach Tag, Woche, Jahr und Sterbestunde

Von P. Heinrich Abel, S.J.

32 Seiten, Leinenband; Preis: 40 Pfennig

Widmung des P. Abel für das Büchlein: Meine lieben Männer! Als Josue zum letzten Mal das auserwählte Volk um sich versammelte, sprach er: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen.“ Das ist auch der Inhalt dieses Büchleins, das euch, meine lieben Männer, euer achzigjähriger Freund gleichsam als sein Testament hinterläßt.

Die hl. Theresia v. Kinde Jesu Eine geistige Wiedergeburt

Deutsche Ausgabe von D. W. Mut

352 Seiten; Preis Leinen gebunden RM. 4.80

Das Buch gibt ein treues Bild vom geistlichen Leben der Heiligen, ein Bild, das uns die ganze Heldengröße dieser „kleinen Seele“ zeigt und großmütige, wenn auch schwache Menschen anfeuert, im Bereiche ihrer Berufspflichten nach Heiligkeit zu streben. —

Mehr Liebe! Ein Beitrag zur katholischen Aktion

Von P. Wenzel Schöbitz C. Ss. R.

64 Seiten; Preis 30 Pfennig

Dieses Volksschriftchen will hinweisen auf Priesternachwuchs, Heidenmission, Heimat und innere Mission, katholische Aktion, Laienapostolat, kurz, es will ein kleiner Beitrag sein zur Lösung der religiösen Frage in Deutschland.

St. Josephs-Verlag, Reimlingen, Bay.